

Eur.

4654

Eve. 465^h —

Lorenz

Beiträge

zur

Kritik der Geschichtsschreibung

über den

Schmalkaldischen Krieg.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doctorwürde der philologischen Facultät
zu Königsberg

vorgelegt und vertheidigt

Dienstag den 21. März 1876, 12 Uhr Vormittags,

von

Rudolf Lorenz

aus Angerburg in Ostpr.

Opponenten:

Franz Ivanowius, Stud. hist.

Gustav Zippel, Cand. phil.

Gedruckt bei Longrien & Leupold in Königsberg.

Beiträge

Kritik der Geschichtsschreibung

Schmalkeidischen Krieg.

Inaugural-Dissertation



Befragung der Doctor

Lehrstuhl der Philologie 1870, 19. Uhr. Vorlesung

Rudolf Lorenz

Frankfurt am Main
Verlag von J. Neumann, Neudamm

Seinem hochverehrten Lehrer

Herrn Prof. Dr. W. Maurenbrecher

in Dankbarkeit gewidmet

vom

Verfasser.

Mit dankenswerther Sorgfalt hat Herr Prof. G. Voigt (Geschichtsschrbg. über den Schmalkald. Krieg. Bd. VI. der physiologisch-histor. Klasse der königl. sächsischen Ges. J. W. No. VI. Leipzig. S. Hirzel. 1874. IV. 567—775 S. 8^o) die Personalien, Ausgaben und Uebersetzungen der Geschichtsschreiber des Schmalkaldischen Krieges zusammengestellt und für ihre innere Kritik wie für eine Darstellung des Krieges selbst eine dankenswerthe Handhabe geliefert. Die Feststellung des Quellenwerthes scheint nicht in seiner Absicht gelegen zu haben: denn er hat sich auf eine Vergleichung und Sichtung des Stoffes nicht eingelassen (cf. Maurenbrecher's Kritik. Jenaer Literaturzeitung. 1874. No. 32. p. 487). Meine Arbeit will in diese Lücke eintreten und einen Beitrag zur Lösung der in den verschiedenen Gewährsmännern sich findenden Widersprüche liefern.

Die Untersuchung über die protestantischen Quellen lasse ich zunächst folgen und behalte mir diejenige der kaiserlichen an einem andern Orte vor.

Die protestantischen Quellen.

Das Quellenmaterial zur Geschichte des Schmalkaldischen Krieges gruppirt¹⁴ auf der bündischen Seite namentlich um zwei Männer, die in hervorragender Weise am Kriege Theil genommen haben: um den Landgrafen Philipp von Hessen und den Ritter Sebastian Schertlin v. Burtenbach.

Die Verrathsliteratur aus dem kurfürstlichen Parteilager kann kaum als Quelle für die Ereignisse selbst betrachtet werden, wol aber für ein Stimmungsbild der Zeit nach dem unglücklichen Ausgange. Was sich sonst von Material von Seiten der übrigen Bundesstände findet, beschränkt sich auf die Masse der ephemeren Literatur, wie Briefe, Berichte u. dergl., wovon der allergrösste Theil noch in den Archiven begraben liegt.

I. Scherteliana.

1. Sebastian Schertlins Briefe an die Stadt Augsburg von dem Schmalkaldischen Kriege 1546.

ed. Herberger, Seb. Schertlin von Burtenbach. Augsburg 1852. S. 68 ff.

Wie aus dem Türkenkriege von 1532, dann aus seiner diplomatischen Sendung an den Bundestag von Frankfurt 1545, schickte Schertlin auch aus dem Sommerfeldzug von 1546 in seiner Eigenschaft als Augsburger Stadthauptmann eine Reihe regelmässiger Berichte nach Augsburg, die mit durchaus amtlichem Charakter an die Bürgermeister oder an den Rath der Dreizehn gerichtet sind. Sie scheinen sogar von letzteren als geheime Aktenstücke betrachtet

zu sein, da ihre Kenntniss nicht über diesen Kreis hinausging. Schertlin interpellirt nämlich in seinem Briefe vom 12. September (Herberg. I, 194) die Bürgermeister und den Rath der Dreizehn, „das alle geschreiben und gezeitungen aus unserm Feldleger allein an die burgermeister, 5 geheimen oder 13 geschriben und gestellt werden, thuen keinem andern rathsfreund davon zewissen und wie wol ich dem keinen glauben gib, hab ichs dannocht E. F. nit verhalten wollen, sich gueten willen zu erhalten desto bass zurichtenwissen.“

Unter diesen geschreiben und gezeitungen sind in erster Linie die „Schertels“ zu verstehen.

Auch Schertlin wollte sie demnach ebenfalls nicht dem grossen Publikum mittheilen, aber doch den Repräsentanten der niedern Bürgerschaft und Zunftmeistern, unter denen er hauptsächlich seine Anhänger zählte.

Dieser amtliche Charakter der Berichte gibt uns die Präsumtion, dass sie keine direkten Unwahrheiten enthalten werden, was in diesem Fall um so gewisser sein wird, als sich in dem Hauptquartier des Heeres noch zwei militärische Vertreter der Stadt befanden, die beiden Kriegsräthe Joachim Langenmantel und Dr. Helm (Sch. Vita p. 35), die doch jedenfalls auch ihre Berichte abgestattet haben werden und eine Controlle ermöglichten.

Andererseits bürgt uns der Zeitraum, bis zu welchem sie geschrieben sind, für ihre Unbefangenheit. Sie reichen bis zum 19. September und umfassen somit denjenigen Abschnitt des Krieges, in welchem die Protestanten eine dominirende Stellung einnahmen. Erst der letzte Brief vom 19. September bespricht den ersten Verlust, den der Stadt Neuburg. Während der ganzen Zeit war man noch froher Siegeshoffnung, und es konnte noch nicht von jener Tendenz, die Schuld des verlorenen Krieges Philipp oder einem andern von den Heerführern aufzubürden, die Rede sein.

Bei alledem dürfen wir nicht die unverholene Meinung und das ganze Wissen Schertlins erwarten: er war durch die Rücksicht auf seine fürstlichen Vorgesetzten gebunden, zu deren Ohren doch leicht manches von seinen Briefen gelangen konnte, was geeignet war, ihn in eine missliche Lage zu bringen. Sch. macht auch in der That seit dem direkten Eingreifen der Norddeutschen Fürsten den Eindruck, als ob er nicht frei mit der Sprache heraus könne. Dies tritt namentlich am Tage der ersten Kanonade vor Ingolstadt hervor: (Br. v. 31. August. Herberger. p. 172) „und hett es eine andere gestaltdt, ich wolte dieses kriegs meinet-

halben baldt ein endt gemacht haben. Ich kann nit anderst rechnen, dann das ain teuffl im spill, der niemand andern den ime und den seinen der eren und guts gundt. . . .“ Was es aber ist, das ihn so empört, erfahren wir doch nicht.

Einen Rückschluss auf seine damaligen Anschauungen, Gefühle und auf seine Parteistellung können wir doch aus mehrfachen unzweideutigen Aeusserungen machen. Wir kommen zu dem Resultat, dass sie sich nicht im entferntesten mit denen in seiner Autobiographie decken.

Gegenüber dem Landgrafen findet sich keine Spur einer Animosität, die sich in der letzteren bis zum wildesten Hass gesteigert hat; im Gegentheil sehen wir ihn in sehr gutem Einvernehmen mit jenem. Nach der Ingolstädter Kanonade machen beide gegen die Abzugsgelüste des Kurfürsten Front, was er Augsburg mit folgenden Worten wissen lässt (Herbg. p. 177): „So hab ich doch heutigs tags im feld mit unserm theuren hauptmann der oberländischen aus diesen gnug und vil gerett, alle beschwerden angezeigt was nutz oder schaden aus trennung erfolgen kunde habe ihne wie hievor gerecht gefunden und soweit das er anzeigt er wiss gut weg, das der ander bei ihm beleiben werde“ — Noch deutlicher zeigt sich dies in seiner Antwort auf das Verlangen der Augsburger, dass er bei einem möglichen Hinaufzuge des Heeres gegen Büren mit seinem Regimente im Oberlande bleiben solle (Brf. v. 5. Sept. Herbg. p. 180) „darauf sollen E. F. wissen, ... dass ich glaublich achten, [der] her Landgraf werde mich nit gern hinder ime verlassen, so bin ich auch gern bei ihm, vorab in ernstlichen diesen dingen.“

So würde er sich sicher nicht ausgedrückt haben, wenn er nicht mit dem Thun und Treiben des Landgrafen auch in sonstiger Beziehung einverstanden gewesen wäre.

An dem Kurfürsten und seiner Umgebung übte er die herbste Kritik, wobei er nicht sein Missfallen mit einem einzelnen Falle, sondern mit seinem ganzen bisherigen Verhalten zu erkennen giebt. „Auf das schreiben (heisst es am 4. September. Herbg. p. 177) gib ich gunstlich zu vernemen, doch im vertrauen meinhalb zu halten, das nit ohn einer von beiden fur und an tracht, wie er wiederum anheim und bei nechst seinen anstossen zu gewinn möchte gelangen, kans nit allein schwere leibs unerfahrung etc. etc. zugeben, sondern möchte mangel an sekesaumen sein, als mich bedunkt in camera waich leut etc. etc.“ Dass darunter der Kurfürst gemeint ist, ist sowohl aus der Charakteristik der Körperbeschaffenheit, als auch besonders aus den fol-

genden Worten zu schliessen, in denen er ihm den Landgrafen, den er jetzt mit dem Namen nennt, rühmend gegenüberstellt. Prägnanter und unverholener konnte er kaum seine innerste Ueberzeugung wiedergeben.

Diese Auffassung Schertels von beiden Heerführern muss man für die Beurtheilung seiner Autobiographie festhalten, in der beide ihre Plätze gewechselt haben.

Der Werth dieser gleichzeitigen Berichte, die seine damaligen Anschauungen am unverfälschtesten widerspiegeln, ist für die Kritik seiner späteren Autobiographie wie für eine historische Darstellung des Krieges selbst unschätzbar. Er selbst hat sie schon als historische Aktenstücke für spätere Geschlechter betrachtet und legt ihre Aufbewahrung den Bürgermeistern dringend an das Herz (Herbg. p. 115), „und dieweill diese handlung und sachen sovil den krieg desselben zufäl und ussrichtung belangt wol werth, das sie den nachkommen zu gedechnus gelassen und in historia gebracht sehe mich vor gut an, E. F. hetten vernehmung gethan, das alle meine schreiben und bericht in irer ordnung bei einander behalten und bewart würden.“

So schrieb er am 2. August, als die norddeutschen Truppen in die Nähe von Donauwörth heranrückten und man noch mit froher Hoffnung in die Zukunft blickte. Es sollten diese Berichte ebensoviel Denksteine seiner und der Schmalkaldener Ruhmesthaten sein.

Es ist eine Ironie des Schicksals, dass gerade diese Blätter ein Mittel zum Nachweis von Entstellungen in seinen späteren Memoiren liefern und auf seinen Charakter ein dunkles Licht werfen.

2. Leben und Thaten des weiland wohledeln und gestrengen Herrn Sebastian Schertlin von Burtenbach durch ihn selbst beschrieben. Nach der eigenen Handschrift.

ed. Ottmar Schönhut. Münster 1858.

Für diese Autobiographie Schertlins haben wir besonders 2 Fragen ins Auge zu fassen:

a) den Grad der Glaubwürdigkeit für den Abschnitt, der diesen Krieg behandelt,

b) die Zeit und die Art und Weise der Abfassung.

Die letztere ist für die Fixirung ihres Verhältnisses zum Anonymus Menkenianus von entscheidender Wichtigkeit. Obwohl der Editor der Originalhandschrift, Pfarrer Schönhut, schon in den Schriftzügen einen merklichen Wechsel im Aussehen bemerkte — (Einleitg. p. VII.: von fol. 138 glaubt man wahrzunehmen, dass die Züge weniger schön

und kräftig werden, besonders aber von fol. 156 an erkennt man, dass Schertlin schon mit zitternder Hand geschrieben) — so zog er doch nicht den Schluss, dass Schertel sie in verschiedenen Phasen nicht in einem Zuge am Abend seines Lebens aufgezeichnet hat. G. Voigt p. 166 scheint das letztere, ohne es jedoch zu motiviren, vorausgesetzt zu haben: „das nächtliche Abenteuer, (der Ritt durch das feindliche Lager vor Lauingen, October 1546) erzählt noch der alte Schertlin selbst in seinen Denkwürdigkeiten mit besonderem Behagen.“

Aus dem Inhalt selbst geht jedoch mit Evidenz hervor, dass wir es gleichsam mit einem Jahresbuche zu thun haben, in das er die Erlebnisse eines längeren Zeitraumes von einem oder mehreren Jahren auf einmal eingetragen hat.

Ich will nur diejenigen Stücke seiner Memoiren herausheben, die für den Schmalkaldischen Krieg von Bedeutung sind, d. h. bis zu seiner Restituierung vom Jahre 1553.

Den ersten Einschnitt können wir mit grosser Sicherheit am Anfange des Jahres 1546 (vid. Schönhut p. 33) machen. Den ganzen ersten Theil bis zu diesem Jahre hat er noch vor dem Donaufeldzuge aufgezeichnet, ob in mehreren Absätzen, ob auf einmal, lässt sich nicht mit unumstösslicher Gewissheit behaupten — ist auch von wenig Belang. Den Beweis liefert der Wechsel in der Beurtheilung des Landgrafen Philipp.

Bis (S. Seite 33) Ende 1545 fliesst Schertel von Dankbarkeit und Hochachtung gegen ihn über. Von keinem andern Fürsten findet sich etwas ähnliches und nur zwei Stellen werden genügen, uns davon zu überzeugen. Im Jahre 1537 hatte sich Philipp in einem Streite Schertlins mit dem Ritter Stein zu Jettingen, der schliesslich Kaiser und Reich zu seinem Beistand aufgefordert hatte, auf das wärmste des ersteren angenommen und einen Vergleich zu seinen Gunsten veranlasst. Mit feurigen Dankesworten wird dies in den Memoiren anerkannt „p. 18 es habend insonderheit mein gnediger herr von Hessen, dem ich und meine nachkommen darumb zu dienen haben . . . redlich ob mir gehalten Ja es hat mir der theur furst landgraf Philipps mundlich zu Cassel zugesagt, mir schlosser und leut zugeben, damit ich mich des grossen schwals erwehren möcht.“

8 Jahre danach sendet Schertlin Verstärkungen nach Norddeutschland, wegen des plötzlichen Einfalles Heinrichs von Braunschweig in sein Land. Allgemein war der Glaube verbreitet, dass die längst gefürchtete Erhebung der Katho-

lischen Elemente Deutschlands gegen den Protestantismus begonnen habe. Das energische Vorgehen des Landgrafen verhinderte das Umsichgreifen des Krieges und der Herzog büsste seinen Versuch auf der Feste Ziegenhain. Schertlin reflectirt darüber folgendermassen: p. 32 „und wo uns dieser handel missratten, so weren die Evangelischen all überfallen und überzogen worden, wir habens gott vom himmel und dem frommen landgrafen zu danken.“

Die nächsten Blätter behandeln den Schmalkadischen Krieg und treten in den krassesten Widerspruch mit der bisher ausgesprochenen Beurtheilung des Landgrafen. Früher der Heiland der Protestanten, wird er hier als verrätherischer Schurke dargestellt.

Jetzt wird nachgewiesen, dass der Landgraf die Schuld an allem Unglück trage. Als Grund, weshalb die Schmalkaldner nicht den Kaiser in Landshut angegriffen haben, bemerkt er gehässig „der Landgraf (p. 42) wolt den Fuchs nit beissen, im waren alle die fürth und graben zu tief und die moraeste zu breit.“ Ihm besonders schiebt er die Schuld zu, dass vor Ingolstatt nicht geschlagen wurde p. 45., dass der Lech verloren ging p. 45. Manchmal widerspricht er sich sogar selbst in seinen Invektiven; so sagt er p. 49 „an dem und andern orten mer hab ich gemerkt dass er den krieg vermeint, wie auch lang beschehen ist, hier oben im reich und bei dem stetten zu behalten, damit er nit nach seinem land gewendt wird,“ — während er p. 62 wiederum den Abzug heftig tadelt, „... dieweil die fursten so spottlich von dem Oberland entwichen“ Es wäre zu viel, alle offenen und verdeckten Angriffe auf den Landgrafen vorzuführen. Nur noch den stärksten von allen will ich hervorheben, worin er sich nicht scheut, ihn Verräther an der protestantischen Sache zu schelten. p. 66 und 67: „[Die Aufforderung von Schertlin am Anfange des Jahres 1547, Truppen nach Hessen zu senden] ist als ich von der französischen bottschaft Basso Fontano zu Wintherthurn erfahrn, von ime landgrafen ain schain und betrug gewest, damit sein fürgenommenstuk nit verkuntschaft werde.“

Es folgt nun ein gehässiger Bericht von der Capitulation des Landgrafen und seiner Gefangensetzung — aber, kritisirt er, „es achtet jedermann, es sei ain schain und ward der landgraf von aller welt fur ain grossen verreiter der evangelischen stend und des teutschen vaterlands geacht. Und wan ain erlich mans ader in seinem leib were solt er dem frommen churfürsten oder den hansestetten zugezogen sein.“

Unmöglich kann dieses derselbe Schertlin geschrieben haben, der den Braunschweig'schen Krieg aufgezeichnet hat. Es muss zwischen der Abfassung beider Theile ein Zeitraum liegen, in dem erschütternde Ereignisse eingetreten sind und diesen Umschwung haben eintreten lassen — d. h. der Krieg selbst.

Es findet sich gleich am Anfange seiner Darstellung eine Notiz, die schon auf eine Kenntniss seines Ausganges hindeutet. p. 40 spricht er von der Besetzung einzelner Bischöflicher und Oesterreichischer Landestheile durch Ulrich, und, fährt er fort, wann uns dieser krieg were glücklich zuende komen, so weren Wirtenberg, Augsburg und Ulme selbs unainig darob worden. — Das kann somit nicht noch während des Krieges geschrieben sein.

Doch ist spätestens Mitte 1547 der terminus ad quem der Abfassung.

Es ergibt sich dies aus der verschiedenen Beurtheilung der Verhaftung Philipps. Oben, p. 14 (19. Juni), haben wir gesehen, wie er sie und jedermann achtet es sei ein schein und betrug.

Er war damals noch der Ansicht, dass dies nur eine verabredete Comödie gewesen sei, um die Welt zu täuschen und die nur eine kurze Zeit dauern würde. Dies konnte er nur unter dem ersten Eindruck der Nachricht geschrieben haben. 2 Seiten darauf, p. 69, zeigt er, dass er schon eines andern belehrt sei. Er hat inzwischen die Interpellationen und Bitten der kurfürstlichen Garanten, der Stände und der Familie, andererseits die abschlägigen Bescheide des Kaisers erfahren — von einer Comödie kann nun nicht mehr die Rede sein.

Ja auf p. 73 sagt er von beiden „sie werden eingesetzt und nimmer ledig ist zu besorgen.“

Den Einschnitt würde man etwa auf Seite 68 machen, weil noch auf 67 die erstere, auf 69 schon die letztere Ansicht vertreten ist.

Zudem findet sich keine einzige Andeutung, die auf eine Bekanntschaft mit den Ereignissen nach dem Juli 1547 schliessen liesse. Das zeitlich letzte Ereigniss ist: „den 23. July anno 1547 ist der kaiser zu Augsburg einkommen, hat beide fursten zu Sachsen und Hessen mit ime gefiert hat alle welt den Landgrafen ain verräther gescholten ist ain reichstag uf prima Septembris ausgeschriben worden.“

Der nächste Abschnitt, wahrscheinlich ebenfalls in mehreren Absätzen geschrieben, reicht von p. 68 bis p. 79,

oder zeitlich von Mitte 1547 bis Anfang 1551 und kann nicht nach 1552 geschrieben sein.

Ganz gewiss gilt dies bis Seite 73, wo von einer Aussicht auf Befreiung der gefangenen Fürsten nicht die Rede ist. Beleg ist die schon oben kurz angeführte Stelle, p. 73: „und hat mit ihme geführt den churfürsten von Sachsen und ist zu besorgen sie werden eingesetzt und nimmer ledig, wiewol man dem churfürsten zugesetzt hat, er sol das evangelium verlassen etc. aber der landgraf hat umb der muther gottes und aller heiligen willen gebetten umb ereledigung aber da ist weniger gnad denn in der hellen. — Auch auf den folgenden Seiten findet sich noch keine Andeutung auf den deutschen Krieg von 1552.

p. 74 bringt er kurz einige Ereignisse vom Jahre 1549.

p. 74 u. 75 die politischen Ereignisse vom Jahre 1550.

p. 76—79 seine persönlichen Schicksale während seines Baseler Aufenthaltes, der bis Ostern 1551 dauerte und auf den er mit folgenden Worten zurückblickt (p. 79):

„Und hat niemand, Got lob! weder inner noch ausserhalb rats einiche clag von mir gehapt“. Durch einen Bundesbeschluss der Eidgenossen musste er nämlich die Stadt verlassen und zog mit seinem Sohne nach Frankreich. Da er damit in eine neue Phase seines Lebens trat, musste ihm der Gedanke nahe liegen, sein begonnenes Memoirenwerk bis zu diesem Zeitpunkt fortzusetzen. Jene voll Selbstzufriedenheit gesprochenen Worte über seinen schweizerischen Aufenthalt scheinen mir den Punkt anzudeuten, an welchem er die Feder abgesetzt hat.

Schon auf p. 79 haben wir es mit einem neuen Abschnitt zu thun, der etwa bis p. 100 reicht und gleichsam wie aus einem Guss geschrieben ist. Er behandelt die Jahre 1551 und 1552 und zeigt gleich auf Seite 80, die mit der 2. Hälfte der Seite 79 untrennbar zusammenhängt, dass er diesen ganzen Zeitraum übersieht. Denn bei Gelegenheit seiner Entschädigungs-Streitigkeiten mit der Stadt Augsburg heisst es p. 80 „Und dieweil aber der krieg zwirschent Frankrich auch chur und fürsten deutscher nation an einem und dem kaiser seinsteil anno 1552 angieng, alsobald herzog Moritz zu Sachsen sampst andern fürsten Augspurg eingenommen hatten, so hab ich herrn markgraf Albrecht zugeschriben das er durch seine reiter Burtenbach wieder eingenommen“. Bis p. 99 referirt er nun seine Thätigkeit gegen den Kaiser im französischen Dienst, den Kampf um Metz, seine Verbindung mit den oppositionellen Fürsten in Deutschland, den Ausgang des deutschen Krieges

von 1552, immer Notizen aus den Jahren 1551 und 1552 bunt durch einandergemischt. Es ist aber wohl zu merken, dass keine über den Januar 1553 hinausgeht und keine Andeutung von einer Aussöhnung mit dem Kaiser sich findet. Vielmehr muss man nach den Aeusserungen auf Seite 99 und 100 schliessen, dass eine solche noch nicht Statt gefunden haben kann. Er stellt nämlich Reflexionen über die Vorgänge von 1551 und 1552 an und schliesst: p. 99 „aus allen obvermelten handlungen ist gut abzunehmen wie viel gluks ans nit halten zusagens, gegebenen brief und siegeln yme landgrave, angegangen ist, und was sie genossen, das er unser erkante religion angegriffen mich und andere grafen und ritter und vom adel derovil vertriben, hett er uns zeitlich zu gnaden angenommen so wer dieser krieg nie wieder ine angegangen, dan wir haben von unserm vertreiben an, nie unterlassen bei Frankreich et zu sollicitiren, damit wir diesen krieg erwekten Gott schiks noch zu seinem lob!“

Es ist hier ein Rückblick auf die Vergangenheit, ein erwartungsvolles Schauen in die Zukunft eingeschlossen. Trotz der Erfolge, die er zu verzeichnen hat, spricht sich doch ein unbefriedigtes Gefühl aus; statt mit einem Frohlocken, schliesst er mit einem Seufzer. Das, was ihn drückt, ist das Exil und der Verlust seiner Habe; dies ist für ihn der Knotenpunkt aller Verwicklungen, wie er so unumwunden selbst gesteht. Ueber die allgemeine politische und religiöse Lage Deutschlands darf er ja seit dem Passauer Vertrag nicht mehr bekümmert sein.

Es scheint mir somit jene Stelle seiner Memoiren ein direkter Fingerzeig zu sein, dass, als er dies schrieb, noch keine Aussöhnung und Restitution eingetreten war.

Auf Seite 101 spricht er schon von den ersten einleitenden Verhandlungen mit dem Kaiser, die endlich Ende 1553 zu einem befriedigenden Resultate führten; also ehe das jar 1553 ausgelaufen, schliesst er, bin ich wieder zu land komen, die begnadigungen schutz und schirm, auch alle lehen von kais. und königl. majestät etc. empfangen und gott lob in alle meine althe hab und gueter eingesässen. Welch ein Kontrast liegt zwischen dieser wohlthuenden Zufriedenheit und jenem Missmuth.

Rekapitulieren wir noch einmal kurz die Resultate:

I. Abschnitt. Schönk. V. Sch. p. 1—33, von 1496 bis Ende 1545 ist noch vor dem Beginn des Schmalkaldischen Krieges geschrieben, also etwa Anfang 1546.

II. Abschnitt. V. Sch. p. 33—68, vom Jahre 1545 bis

Mitte 1547 bald nach der Gefangennahme Philipps etwa Ende Juli 1547,

III. Abschnitt. V. Sch. p. 68—79, von Mitte 1547 bis Januar 1551 noch vor 1552 geschrieben.

IV. Abschnitt. V. Sch. p. 79—100 von Januar 1551 bis Anfang 1553 noch vor Ende 1553 geschrieben.

Nach dieser Zeit hat Schertel keine bedeutende politische Rolle mehr gespielt und der grösste Theil seiner Thätigkeit ist durch kleinliche Privathandel mit den Nachbarn absorbiert. Die Abfassungszeit der späteren Stücke zu konstatiren hat daher für uns kein Interesse, besonders da er ausser allem Konnex mit den fürstlichen Mitgliedern des ehemaligen Schmalkaldischen Bundes stand.

Wir kommen nun zur zweiten Frage, ob seine Memoiren glaubwürdig sind. Die Antwort ist die, dass sie es nur bis zu einem gewissen Grade sind. Mit grosser Naivetät erzählt er die Plünderungen und Gelderpressungen während des Krieges p. 37, 38, 39, und die wenigstens beabsichtigte dauernde Okkupation von Flecken und Städten in Schwaben durch ihn selbst, durch Würtemberg, Ulm und Augsburg p. 38, 40. Die Worte p. 46 „und wann uns dieser krieg were glücklich zu ende komen, so weren Wirtenberg, Augspurg und Ulme selbs unainig darob worden“ lassen uns keinen Augenblick im Zweifel, dass die einzelnen Bundesstände nicht mehr gewillt gewesen sind, sie wiederum herauszugeben.

Dies unumwunden zu gestehen, hindert ihn keine Moralheuchelei.

Auch seine Expedition ist durchaus einfach und ohne Uebertreibung erzählt, während er doch gerade hier, wo er die erste Rolle spielte und die Augen von ganz Deutschlad auf sich zog, prahlerisch zusetzen konnte. Einige Ungenauigkeiten besonders in den Daten lassen sich leicht berichtigen und sind auf keine Tendenz zurückzuführen. Man sollte demnach präsumiren, dass auch das übrige Anspruch auf unbedingte Glaubwürdigkeit zu machen habe. Dies ist nicht der Fall. Der Hass gegen den Landgrafen ist der Stein, über den seine Wahrheitsliebe strauchelt, und der ihn zu ungerechten Beschuldigungen und Verdrehungen verleitet.

Gleich p. 41 haben wir eine solche zu verzeichnen: „indem hat der kaiser“, heisst es, „500 Spanische hakenschutzen in die statt Ingolstatt, damit sie nit in unsere hände käme, geschickt, welche in der aue in einem käppelin über nacht gelegen, was verkuntschaft; denen haben wir Wolf von Schempenberg sampt einem regiment knecht und ettlichen

reutern des churfürsten leutinant nachgeschickt, sie zu über-eilen, er hat sie nit angreifen dürfen (!).“ Gleich auf den ersten Blick muss uns das Grössenverhältniss der beiden Truppenkörper auffallen. Man denke sich, gegen 500 Mann wird ein ganzes Regiment Landsknechte (Schonebergs sive Schempenbergs war c. 4000 Mann stark) und eine Reiterabtheilung gesendet!

Die Sache verhielt sich nach dem gleichzeitigen Bericht Schertels selbst an die Augsburger Bürgermeister vom 12. August (Herberger p. 129) so, dass man Nachrichten von dem Herannahen zweier verschiedener feindlicher Heeresabtheilungen während des Aufenthaltes in Pöttmess erhielt; gegen beide werden 2 verschiedene Streithaufen abkommandirt;

a) „wir haben kundschaft das diese nehest vergangene nacht 300 spanische schutzen vor Ingolstatt kommen aber die von Ingolstatt haben niemand wollen hinein lassen als bald haben ir churf. gn. 3 fanen reiter und 1000 schützen an sie die Spanier, welche in ein kirchen sollen gepracht sein sie zu schlagen geschickt.“

b) „es ist auch bald zeittung kommen das sich 6000 Welscher nach ziehen, uf die hat man ein ganz regiment knecht und etliche Fanen reiter geschickt.“ Auch bei Anonymus Mogenianus § 18 findet sich eine ähnliche Notiz Wie nun der Churfürst und Landgrave gen Bettmes komen, da kamen Heidek und sagten dem Landgrafen, es solten 2000 Spanier vorhanden sein, das man deswegen Reuter und knecht wolt eylends schicken wiewol der Landgraf ganz ungern das einmal im rath beschlossene änderte, so willigt er es.

Daraus lässt sich zweierlei schliessen: einmal, dass die Ueberlieferung des An. Mog. eine gute ist, dann, dass Schertlin aus Gehässigkeit entstellt. Es ist keine Nachlässigkeit oder Vergesslichkeit, wenn er die 6 resp. 2000 Spanier übergeht. Er thut es um die Fürsten lächerlich zu machen. Ja er gibt sogar nicht undeutlich zu verstehen, dass Verrath im Spiele gewesen sei; denn wie kann man es anders bezeichnen, wenn ein Feldherr ein ganzes Heer gegen ein kleines Häuflein schickt mit dem Befehl sie nicht anzugreifen? Da aber bei der Darstellung des ganzen Krieges der Kurfürst mit ausserordentlicher Zartheit, bei der des Jahres 1547 sogar mit höchster Verehrung behandelt wird, so kann man den intellektuellen Urheber jenes Befehles (der selbst verständlich von Schertlin fingirt ist) nur in dem andern Oberbefehlshaber Philipp sehen.

In ähnlicher Weise schiebt er lügnerischer Weise Philipp die Vereitelung des Planes zu, gleich Anfang August gegen München vorzugehen und den Kaiser zum Entsatz und Schlagen zu nöthigen. Vit. Sch. p. 42 der rathschlag war von mir man solt hinauf nach Aischach und hinunter nach Tachenn (Dachau) fur München ziehen, hinein schiessen, käme der kaiser, solt mit ime geschlagen werden das ward von landgrafen abermals abgeschlagen. Direkt das Gegentheil referirt er am 15 August 1546 sehr eingehend nach Augsburg über dieselbe Frage. (Br. Herbgr. p. 134): [Es sind zwei Pläne vorgelegt] a) der erst ob man den zugk dem kaiser under die augen auf Landshut furnehmen und sich doch uf den weg von stundan unversehen des andern theils da nehest gegen München und fur Munchen ziehen und erobern wollte. So dann der kaiser mit seinem volkh sie wolt entsetzen kemen wir mit ime zu schlagen b) der ander weg: ob man wolte uf morgen allhie uffbrechen danehest uf Neuburg daselbst über die Bruken davon gegen Regensburg ziehen.

Der erstere ist der oben von Vit. Sch. genannte, der zweite findet sich ebenfalls in Sch. Vita p. 42 und als sein Urheber wird Heidek genannt.

Es fragt sich nun, ob auch nach den Briefen Philipp Gegner des ersten Planes gewesen ist. Als Antwort darauf führen wir nur die eigenen Worte Schertels in seinem Bericht an: der ersten meinung seindt: die Wirtembergischen, der landgraf, E. F. rath und ich gewesen. nämlich vor Munchen zu ziehen. der andern meynung aber ist der Churfurst von Sachsen, die Strassburgschen ulmischen und der sächsischen stett gesanten und des selbigen feldmarschalk gewesen und haben uns übermehrt.

Auch hier ist es unmöglich, den Widerspruch gegen seinen gleichzeitigen Bericht durch einen Irrthum zu erklären. Es ist dies ein Punkt, der auch später gewiss oft besprochen worden ist; und zudem liegt ja zwischen dem Vorfalle und der Aufzeichnung ein Zeitraum von kaum einem Jahre.

Philipp selbst bespricht diese Frage in der Replik auf die Werbung Johann Friedrich's, um ihn zu unterstützen. Cassel am 14. Januar 1547 (Rommel III, p. 188) : [Er habe einen Angriff auf Baiern widerrathen] „doch stritten wir so hart nit, sondern sagten, wollt man etzwas thun, das man dan ime in das herz nemlich vor München zöhe, so muste der kaiser in entzetzen und keme also zu einer schlacht.“ — Ein Zweifel an der Richtigkeit des Factums kann nicht mehr stattfinden.

Auch bei Ingolstatt macht Sch. Philipp zum Widersacher des Angriffs und schildert uns noch bei dieser Veranlassung eine heftige Scene zwischen ihm und dem Landgrafen. Diese ganze Frage werde ich allein und im Zusammenhange mit den übrigen Quellen besprechen, aus denen klar hervorgeht, dass Philipp ebenfalls für einen Angriff gewesen ist und dass Schertlin wiederum wissentlich entstellt hat.

Die Nutzenanwendung ist, dass man seine Angaben, falls der Landgraf mit im Spiele ist, nur mit der grössten Vorsicht benutzen darf.

Ueberhaupt macht der den Krieg und seine Folgen handelnde Abschnitt seiner Memoiren den Eindruck, als ob er nicht für die eigene Erinnerung, sondern zu dem ganz bestimmten Zweck einer öffentlichen historischen Darstellung und einer damit verbundenen Brandmarkung Philipps geschrieben worden wäre. Ein zwingender Beweis lässt sich natürlich nicht dafür führen, es gewinnt aber diese Vermuthung einen festern Anhalt, weil sich seine Memoiren in der That später bei An. Menk. benutzt wiederfinden (wie später nachgewiesen werden wird).

Wir haben gesehen, wie Schertlin in seiner Vita bis Ende 1545 mit hoher Verehrung auf Philipp schaut (oben S. 5 ff), wie sich noch in den Briefen nach Augsburg bis Anfang September 1546 dieselben Gesinnungen vorfinden; wie er ihn dann plötzlich in seiner Vita von 1546 ab auf die leidenschaftlichste Weise schmäht und verleumdet — wir haben ferner gesehen, wie er den Kurfürsten in den Briefen mit der grössten Geringschätzung behandelt, ihn implicate als den Mühlstein an allen Bewegungen des Heeres bezeichnet (oben S. 3); und wie er ihn dann schliesslich in seiner Vita von 1546 ab als den Glaubenshelden und ritterlichen Märtyrer darstellt.

Wir sind uns eine Erklärung über den kolossalen Umschwung in seiner Beurtheilung der beiden Fürsten schuldig und wenn man festhält, dass die Vita 1—33 vor, das übrige nach dem Kriege geschrieben ist, so ist sie leicht gegeben. Wir haben in seinen schriftlichen Erzeugnissen die Reflexe seiner jedesmaligen Gesinnungen und Gefühle zu sehen, die durch seine äusseren Lebensschicksale modificirt werden. Es ist daher nöthig, einen kurzen Blick auf sein Leben zu werfen.

Nach einem regellosen Kriegerleben unter den kaiserlichen Fahnen schloss er 1530 ein dauerndes Dienstverhältniss mit Augsburg ab. Es war dieser Schritt von bestimmendem Einfluss auf seine ferneren Schicksale. Hier trat

er, bisher ein orthodoxer Katholik, zum Protestantismus über und übernahm Verpflichtungen gegen Philipp und den Schmalkaldischen Bund, in deren Interesse er mehrmals militärisch und diplomatisch thätig gewesen ist. Dadurch wurde er in neue dem Kaiser feindliche Bahnen gelenkt. Von Jahr zu Jahr schloss er sich enger an die immer schärfer hervortretende Protestantische Partei und ganz besonders an ihr Haupt Philipp von Hessen an. Beide unterhielten ein inniges Einverständniss in allen religiös-politischen Fragen und unterstützten sich gegenseitig auf das kräftigste, der eine, um den Hessischen Einfluss auf die Süddeutschen Städte zu stärken, der andere, um die privaten Interessen Schertels gegen neidische Nachbarn zu wahren. Dies Einverständniss lässt sich, wie wir oben (S. 3) aus seinen Briefen ersehen haben, bis Anfang September verfolgen, wo beide den Trennungs-Gelüsten Johann Friedrichs entgegenarbeiteten. In dieser Periode schrieb er den ersten Theil seiner Autobiographie bis p. 33 und die Briefe.

Der Kurfürst spielte während dieser ganzen Zeit für ihn eine ganz untergeordnete Rolle; in der Autobiographie erfahren wir von p. 1—33 fast gar nichts und in den Briefen hat er nur Uebles von ihm zu berichten. —

Ein Wendepunkt in seinem guten Verhältniss zum Landgrafen war der Aufenthalt in Donauwerth im September 1546. Es mochten schon früher wiederholt Reibungen vorgekommen sein, wie dies zwischen zwei leidenschaftlichen Charakteren bei täglicher und so naher Beziehung unvermeidlich ist. — Kurz, es kam hier zum offenen Bruch, den uns Schertlin in seiner Autobiographie selbst schildert (p. 45). Der Landgraf sagte ihm seine Meinung rund heraus, „es gefiehl mir (Schertlin) niemand's rath denn der meine und was ich riethe, vermeinte ich, dem sollt jedermann folgen“ und warf ihm dabei alle seine Gutthaten in den Steinschen Händeln vor. — Dies war geeignet, den ganzen Stolz und Zorn Schertlins hervorzurufen. Der herbeigeführte Ausgleich war nur scheinbar, denn Schertel setzt zu, aber ich hab zu diesem krieg nimmer herz gehabt. . . ist mir zeit und weil dabei lang worden. Natürlich trug auch die allgemeine lässige Kriegführung sehr viel dazu bei, dies Gefühl zu erhöhen.

Die Spannung zwischen beiden musste noch durch den Widerstand Philipps gegen seine Entfernung aus dem Lager October 1546, [dieser Widerstand geht aus An. Mog. § 90 hervor] wie durch die Vereitelung des projectirten verzweifelten Angriffs auf das kaiserliche Lager im November 1546

erheblich erhöht werden. Es erfolgte der Abzug und die Erbitterung in Süddeutschland war über beide Fürsten gleich stark.

Aitinger, der Agent Philipps in Süddeutschland, lässt uns in seinem Bericht an ihn vom Anfang Januar 1547 (Rommel III. 175) erkennen, bis zu welchem Grade sie gestiegen war, „sie understehen sich“, schreibt er voll Entüstung, „wie sie mögen den stetten zu bereden, als ob E. F. G. in diesem handel allein das ire gesucht, des Kriegs umb ein gross genossen sonderlich geben sie öffentlich fur, der Churfurst und E. F. haben sie mit ihrem abzug übel verlassen.“ Auch Schertlin mochte diese Anschauung schon dazumal haben, wie er sie ganz offen in seiner Vita p. 62 ausspricht (dieweil die fursten also spottlich von dem oberland entwichen); es darf uns aber nicht Wunder nehmen, dass er sie nicht wie viele andere öffentlich deklamiert hat, so dass in demselben Bericht Aitinger schreiben konnte, „er fände das Dr. Gereon Seiler und Seb. Schertlin zum Landgrafen noch in voriger unterthänigkeit stünden“ und die Sache redlich meynten. Schertel gehörte zur extremen Partei, die von keinem Frieden mit dem Kaiser wissen wollte und er konnte daher schon aus politischen Rücksichten mit dem Landgrafen nicht ganz und gar brechen. —

Die unerwartete Energie und die Fortschritte Johann Friedrichs in Norddeutschland im Winter 1547 und andererseits die schwankende fast zweideutige Haltung Philipps brachte einen völligen Umschwung in den Gesinnungen der süddeutschen Städte hervor; jener stieg immer höher in ihrer Achtung, während dieser immer tiefer sank.

In einem verdeckten Schreiben Philipps an Bucer in Strassburg vom 13. April 1547 (Rommel III, 226) kommt er selbst darauf zu sprechen, das sie den mut des Churfursten beid vheindt und freundt so hoch loben, das lass ich pleiben. und dass die von Strassburg den Churfürsten erheben und den Landgraven schelten und kleinmachen das thun sie billich. Natürlich wird dies nicht von Strassburg allein gegolten haben, und er hat nur diese Stadt genannt, weil Bucer eben Strassburger ist.

Man kann sich vorstellen, wie die Mühlberger Schlacht und die unrühmliche Kapitulation Philipps diese Gefühle gesteigert haben, wie die ganze Vergangenheit beider vergessen und der eine zum Märtyrer, der andere zum Verräther geworden ist. — Da Schertlin in dieser Zeit (in der ersten Hälfte des Jahres 1547) geschrieben hat, so können wir in den Memoiren zugleich das Urtheil eines grossen

Theiles der Süddeutschen sehen, hier noch verschärft durch die früheren privaten Streitigkeiten. Dadurch, dass er sich dem Einfluss beider mit all seiner Leidenschaft hingab, ging sein ruhiges Urtheil und sein Gerechtigkeitsgefühl unter und ein blinder Hass diktirte ihm grobe Unwahrheiten in die Feder. —

Im engsten Zusammenhang mit den Schertlinschen Memoiren steht:

3. Anonymus Menkenianus.

Menken. Script. rerum Germanic. praec. Sax. Leipzig 1730. T. III. p. 1361 ff. veröffentlichte eine anonyme Darstellung des Oberländischen Krieges von 1546 unter dem Titel: Schmalkaldische Kriege Anno 1546 zwischen Kaiser Carlen den fünften und den Protestirenden - ursprünglichen beschryben durch einen wohl erfahrenen und dieses Krieges selbst beywohnenden Kriegsmann.

Es sind Versuche gemacht, die Persönlichkeit des Verfassers aus der Schrift selbst festzustellen. Menken führte in seiner Praefatio z. T. III eine Reihe von Argumenten an, zum Beweise, dass Schertlin selbst der Verfasser sei. Die Veröffentlichung der Schertlinschen Memoiren durch Holzschuher 1777 belehrte schon Rommel eines andern. Aus dem offenbaren Widerspruche mit dessen Charakter, Stil und einzelnen Angaben schloss er, dass es nicht Schertlin selbst sein könne, vermuthete aber aus seiner grossen Kenntniss der alten Geschichte und der Reichsverfassung es sei Dr. Gereon Seyler, Philipps Agent in Süddeutschland.

Voigt p. 157—181 hat das Verdienst, zur Bestimmung seiner Persönlichkeit wenigstens eine feste Grundlage gelegt zu haben, wenn er auch mit seinen Folgerungen nachher zu weit geht. Zuerst vernichtet er in überzeugender Weise die Beweiskraft des Titels (p. 157—159), da er erst später von andern hinzugesetzt sei. So ist er auch berechtigt, die Voraussetzung zurückzuweisen, als ob wir es mit einem Kriegsmanne von Beruf zu thun haben müssten. Ich muss mich ihm auch in der Ansicht anschliessen, dass der Verfasser nicht Schertel selbst ist (p. 169), worin mich noch die völlig verschiedene Beurtheilung einzelner Männer bestärkt hat, wie sich dies unter anderem in der des Herzogs Ulrich zeigt. Ersterer gedenkt seiner (Anonym. Menk. 1467 und 1468) mit ausserordentlich warmen Worten, sucht seine Ergebung an den Kaiser zu rechtfertigen und betont

die Liebe seiner Unterthanen zu ihm „S. F. Gn. Unterthanen, die allezeit dero regirung so grosse Lieb und kintlichen willen gegen ir getragen“. In der Vita Sch. p. 74 heisst es dagegen gleichsam als Nachruf „eodem anno (1550) ist herzog Ulrich uf Freitag den 6. November gestorben, ob welchen todt niemand fast erschrocken, denn es ist der Landschaft grausam vil unraths von seinetwegen angegangen.“ Es scheint dies von Anonym. wirklich der Ausdruck persönlicher Zuneigung gewesen zu sein und verträgt sich schlecht mit diesen Worten. Am meisten fällt der Umstand ins Gewicht, dass er in der Zeit von Ende Juli bis Anfang October die gröbsten mit einem Augenzeugen unvereinbaren Irrthümer aufweist (cf. p. 68 ff.) — Sehr wahrscheinlich ist endlich, dass der Verfasser Jurist und politischer Geschäftsmann ist (Voigt. p. 730), wie auch, dass er zu Augsburg in näherer Beziehung gestanden hat. Es ist aber schon sehr bedenklich, wenn Voigt beide Momente kombinirt und ihn zu einem Augsburger Stadtanwalt macht. Die Beziehungen des Autors zu Augsburg treten zweimal scharf hervor: bei dem Ritt nach Augsburg, den er mitgemacht hat, und bei dem entscheidenden Augenblick, als man über die Kapitulation der Stadt berieth (An. Menk. 1469 ff). Aus beidem kann ich nur seine Gegenwart und seine lebhafteste Theilnahme an den Vorgängen schliessen, nirgend ist aber von einem Dienstverhältniss auch nur die leiseste Andeutung. — Voigt (p. 736 ff) geht noch weiter. Aus den durch Herberger bekannt gewordenen Stadtanwälten greift er Dr. Niclaus Mayer heraus und sucht ihn als den Verfasser zu erweisen. Sein Hauptbeleg ist eine Stelle aus dem Anonym. Menk. p. 1405 u. 1406, in der die Verhandlungen mit Dr. Basilius Brecht, dem Gesandten der Insprucker Regierung geschildert werden. Dr. Nicol. Mayer wird hiebei ganz besonders feierlich als Zeuge hervorgehoben: „[die Verhandlungen geschehen] im beysein des hochgelehrten herrn Dr. Niclaus Mayrs, Augsburgischem dem Schertle zugegebenen advocaten und rath“; Brecht gibt dann Schertlin eine feierliche gelobende Zusage „in beysein gemelten herren Mayrs etlicher haupt- und anderer Befehlsleut.“ Aus diesen Erwähnungen folgert nun Voigt etwa so: (p. 736) Dr. Niclaus ist der einzige Jurist unter den Anwesenden — der Autor ist selbst Jurist — der Autor ist nach der ganzen Schilderung bei der Alpenexpedition Augenzeuge: also ist dieser juristische Augenzeuge identisch mit Dr. Nicolaus Mayer. Bestärkt wird er hierin „durch die geschriebene Form“ hinter der sich der Verfasser verberge.

Wüssten wir genau, dass nur ein juristisch gebildeter Mann sich unter den Anwesenden befunden habe, so wäre diese Folgerung vollkommen überzeugend. Das einzige Zeugnis, worauf sie aber beruht, ist eben Anonymus allein, der ein Interesse hat, sich zu verbergen, und es scheint mir natürlicher zu sein, dass er zu diesem Zweck seinen Namen verschweigt, als dass er mit ihm prunkt. Die in der That auffallende Betonung des Namens Dr. Nic. Mayer hat doch wol keinen andern Zweck, als seine Aussagen durch Nennung eines in der Diplomatenwelt bekannten ehrenwerthen Mannes zu bekräftigen. Dass er nicht noch andere Juristen nennt, ist noch kein Beweis, dass keine mehr dagewesen sind. Sicher ist, dass man auf diese Stelle kein grosses Gewicht legen darf, sie aber ist der einzige direkte Beweis, den Voigt angeführt hat. Alle übrigen Ausführungen Voigts p. 741 ff. gehen nur dahin zu zeigen, dass in dem wenigen, was wir von Mayer wissen, kein Widerspruch gegen diese Hypothese vorhanden ist. Uebrigens so interessant es auch wäre, den Namen des Verfassers dieser geistvollen, formgewandten Schrift kennen zu lernen, so ist es doch für die Geschichtsschreibung selbst von geringer Bedeutung: denn es wäre wenig gewonnen, wenn es gelänge statt „Anonymus“ den Namen eines sonst wenig bekannten Diplomaten, selbst den des Dr. Nic. Mayer zu setzen. Einerseits geht ja seine Parteistellung aus dem Inhalt selbst hervor, andererseits wird in solchem Fall durch den Namen des Autors der Werth des von ihm gebrachten historischen Stoffes nicht festgestellt.

Die innere Kritik und der Vergleich mit den übrigen protestantischen Quellen ergiebt folgende drei Resultate:

- I. Der Verfasser hat Schertlins Memoiren selbst oder eine erweiterte Abschrift derselben benutzt.
- II. Der Verfasser hat sich nur zeitweise beim Heere Schertlins aufgehalten.
- III. Wir haben es mit einer ganz unzuverlässigen antikaiserlichen Tendenzschrift zu thun.

Die ersten beiden Punkte werde ich vorweg gemeinsam — den letzten zum Schluss behandeln.

I. A b s c h n i t t.

Wenn man überhaupt von einer Abhängigkeit zwischen An. Menk. und Schertels Memoiren reden darf, so kann nur obiges Verhältniss stattfinden, denn der erstere hat sicher frühestens Februar 1550 geschrieben, Schertel dagegen den

Theil, der den Krieg behandelt, spätestens gegen Herbst 1547 (oben S. 9).

Während ich nun die Existenz verschiedener Zeitabschnitte seiner An- resp. Abwesenheit vom Kriegsschauplatz nachweisen werde, werde ich auch in jedem derselben die deutlichsten Spuren von Schertlinschen Memoiren vorführen. Beides passt vortrefflich zu seiner eigenen Aussage p. 1483 „Nun zu beschliessen so sag ich, dass mir eben zu Synn kommen diesen Oberländischen Kriegshandel zu entwerfen, diweil ich in etlichen und vielen Sachen, doch nit in allen, ich mitgehetschet, mein Leib Vermögen daran gehengt und gespannen, in etlichen dingen hab ich wahrhafter ehrlicher personen bericht empfangen“ — womit er selbst gesteht, dass er nicht überall zugegen gewesen sei und dass ein Theil des Materials von andern Gewährsmännern stamme. Unter diesen haben wir wol nur Schertlin zu verstehen.

Da der Verfasser Politiker und Jurist ist (oben S. 17), so ist es ganz natürlich, dass er einen Militair für die Kriegssereignisse um Stoff bittet, und leicht erklärlich, dass er nicht immer im Lager gewesen ist: denn es gab eine Menge politischer Geschäftsträger, die im Auftrage ihrer Stadt oder ihres Fürsten das Lager ab und zu besuchten wie Dr. Nic. Mayer aus Augsburg, Jörg Mener, Stadtschreiber in Memmingen (Herberg. Br. p. 168). Sie konnten dabei eine für den Fortgang des Krieges wichtige Rolle spielen durch ihre diplomatische Thätigkeit und „ihr Leib Vermögen Vernunft und Dienst daran hangen und spannen“, ohne das Schwert geführt zu haben, —

Es lässt sich nun folgendes erkennen:

- a) Anwesend bei der Schertlinschen Expedition bis Mitte Juli,
- b) Nicht anwesend von da ab bis zum Marsch nach Nördlingen Anfang October,
- c) Anwesend vor Nördlingen und beim Ritt Schertlins nach Augsburg. Oct.,
- c) Von da ab nicht mehr beim Heere.

Die Alpenexpedition.

Dass hier der Verfasser Augenzeuge ist, schliesse ich aus einzelnen Nebenbemerkungen, die sich entweder anderweitig bestätigen, oder die zu erdichten kein Grund vorlag, und die wiederum kaum ein anderer als ein Augenzeuge wissen konnte. So schildert er sehr lebhaft und anschau-

lich die örtliche Situation, als Schertlin den 9. Juli früh Morgens von Rosshaupt gegen Füssen rückt, um die kaiserlichen Musterplätze aufzuheben p. 1393: derothalben liess er (Schertlin) den haufen in gueter Ordnung im (dem Feinde) nacheylen, thet sich mit etlichen Pferden und auserlesenen schützen nehest bei der Stadt (Füssen) an das Wasser der Lech genannt, in meynung alle Ding zu besichtigen. Und weil er also auf und ab reytt, den Furth über das Wasser suechte, denn es eben an demselben Ort einen starken schnellen Lauf darzu auch vom schmelzenden Schnee angangen, nit zu reitten war, wurd er gewahr, wie jenseits des Wassers der Feind gleich als der Tag anbrechen wollte in gueter Ordnung abzeugt, so vil der Weg erleyden mocht schneller eyl.“ Was er zuletzt von den Schwierigkeiten des Weges bemerkt, die das schnelle Fortkommen der Kaiserlichen behinderten, so findet sich davon nichts in der Vita Schertlini, wol aber in seinem gleichzeitigen Bericht vom 9. Juli (Herberg. Br. p. 82) „ir flucht ist langsame . . . gegangen . . . da der zug zwischen wasser und bergen eng ist“ und dies hat jenem nicht vorgelegen.

P. 1392 nennt er die damalige Temperatur „die Gehe ward eingestellt im Schein dass die Knecht von grosser Hitz so denselben Tag und auf den Abend den gemeinen Mann etwas ermüdet hette.“

Die Motivirung, dass Schertlin nicht sogleich am 8. Juli den Feind in Füssen angegriffen p. 1393 „denn der Abt zu Steingaden die Lechbrücken auch abgeworfen“, wird durch den Bericht vom 8. Juli (Herberg. Br. p. 80) bestätigt. Es ist endlich die Sendung des Dr. Basilius Brecht p. 1402, die in der Vita Schertlins gar nicht erwähnt ist, in ihren Grundzügen richtig wiedergegeben. —

Gleichwol hat er auch hier die Schertl. Memoiren zu Grunde gelegt.

Die Abhängigkeit zweier zeitgenössischen Schriftsteller, die unter ähnlichen Verhältnissen denselben von ihnen geschilderten Thatsachen nahe gestanden haben, ist bei weitem schwerer festzustellen, als von solchen, bei denen derartiges nicht vorauszusetzen ist. Man hat nicht nur die einfache Uebereinstimmung nachzuweisen — denn dies könnte ja auf gemeinsamer Anschauung beruhen, — sondern auch beiden gemeinsame merkwürdige Irrthümer. Beides gelingt hier in überraschender Weise.

Gleich p. 1385 findet sich die erste auffallende Uebereinstimmung mit Vita Sch. p. 34. Letzterer spricht von den diplomatischen Versuchen des Kaisers, nach der Inter-

pellation der Protestantischen Vertreter im Reichstage die süddeutschen Bundesglieder von den norddeutschen loszutrennen.

Anon. Menk.

Wollt Ir Maj. ein Mittel versuchen, ob er doch die fursten und stett trennen möcht, auch den handel etwas zu mildern schikt er den . . herrn Hans von Hürnheim Rittern zu dem churfürsten von Sachsen (!) auch zu andern Chur und Fürsten als Wirtemberg und Hessen und sonst ihnen anzusagen, dass sie sich nicht arges versehen sollten; denn solche Aufrüstung und Bewerbung ihrer Maj. gelte den Fürsten gar nicht sondern seye allein . . zur Straff ettlicher ungehorsamer stett

b) hingegen auch den erbar Hann Lazarus Schwendi zu Ulm, Augsburg, Strassburg und andere Stett abgefertigt ward, mit seiner rhetoric die vorige an die Fursten gethone werbung . . . zu widerfechten, . . . wie Kais. Maj. etliche Fürsten zu überrumpeln in Werbung were

Vita.

Und hat der Kaiser den Stetten botschafft zugesandt, ynen anzeigen lassen, er sey nit willens in religion änderung zu machen und auch keineswegs andern vorhabens, dann die Fürsten zu straffen, und dann zu den Fürsten zu Sachsen und Hessen und Wirtemberg geschikt ynen sagen lassen, keynes andern vorhabens sey, dann etlich ungehorsame stett zu straffen. --

Es ist dies eine den beiden allein gemeinsame plumpe Tendenzerfindung. Nirgend findet sich sonst etwas davon. Wäre es wirklich der Fall gewesen, dass der Kaiser zu den Fürsten und Städten geschickt hätte, so hätten die Schmalkaldener sicherlich diese Doppelzüngigkeit in ihren Proklamationen auf das nachdrücklichste ausgebeutet. Das Wahre an der Sache war, dass der von Anon. Menk. genannte Ritter Hans Walther von Hürnheim nur an den Herzog Ulrich von Würtemberg mit einer Erklärung im obigen Sinne gesendet wurde (Heyd. Herzog Ulrich. III., 335 ff.). Ebenso richtig ist, dass Lazarus Schwendi mit seiner Werbung nach Ulm, Augsburg und Strassburg reiste. (Lanz. Correspondenz Carls V.). Weder Anonymus Mogeanianus noch der officiöse „kurtze Bericht aller ergangener handlungen auf dem Reichstage zu Regensburg“ (Hortl. II., 3, 2) von Ende Juni, erwähnen eine Sendung an Sachsen

und Hessen. Hier besonders als noch alles von dunkeln Gerüchten voll war von furchtbaren Rüstungen des Kaisers, wäre es an seinem Platz gewesen, sie hervorzuheben — und sie hätte zündend gewirkt.

Rommel II, 139 giebt uns das Mittel in die Hand, um uns eine richtige Erklärung von dem Ursprung dieser Erfindung zu machen. Philipp schreibt am 26. Juni nach Strassburg: „auf das eure liebe verstehen muget, was bei uns furgeben wird, als ob der Kaiser nit so hart verzürnt sei, so schicken wir eure liebe hiebei unsers canzlers handschrift, daraus zu sehen, was herzog Moritz zu ihm geredet hat wilchs ohne zweiffel von den Kaiserischen an ine gelangt.“ Mit andern Worten, hat der Herzog Moritz auf Inspiration des Kaisers die Protestanten einschläfern wollen. Die Kenntniss dieses Umstandes hat Schertel zu jener schon zugespitzten Bemerkung veranlasst; Anonymus Menk. hat sie vorgefunden, präcisirt und mit Namen ausgestattet.

Schon dieser eine Fall muss die Glaubwürdigkeit des Anonym. erschüttern, denn war er wirklich nur halbwegs über die diplomatischen Vorgänge unterrichtet, wie er sich doch das Ansehen giebt, so konnte er derartiges nicht mit gutem Gewissen verbreiten.

Mit geringen Aenderungen hat er das Material, das er in der Vita Schertl. vorgefunden hat, in seine Darstellung aufgenommen. Dazwischen hat er eine Masse von Erlebtem und Erdachtem, von Wichtigem und Unwichtigem hineingeflochten. Man kann an die fortlaufende Erzählung der Vita Schertl. die betreffenden Parallelstellen aus dem Anonymus heranlegen, wobei die Uebereinstimmung sogleich in die Augen springt.

Vita p. 35.

1) Ich ward zwiscent von den kriegsräthen nach Ulm beschieden.

2) und dieweil Madruzz und Marignan markis yre knecht zu Fiessen und Nesselwang versammelt.

Anonymus p. 1390.

die Oberländischen Kriegsräth christlicher Vereinigung als der zu Wirtemberg, Augsburg, Strassburg, Ulm und Constanx zu Ulm . . . sich versambelten p. 1391 berueften die Kriegsräth mit ihme (Scherlin) wie denn die Sachen zu thun zu berathschlagen.

sintemal den oberländischen Stetten das Kriegsvolk sogar auf dem hals

3) ward gerathschlagt und geschlossen, das ich den 10. Juli mit 12 Fendlin knecht gegen dernacht aus Augsburg und mein Locotenent mit 12 knecht aus Ulm — zugleich ziehen sollt.

4) und nam ich mit mir 4 quarthonen, 4 singerin, 8 falconet, mein leutinant ein klain geschutz.

in welchem rath beschlossen, das er auf stund und Tag ime bestimpt mit 12 Fändlin knecht und sein Locotenent Marcell Dietrich von Schankwitz deren von Ulm bestellten leutinant ... mit 12 Fändlin ausrüken sollt.

an geschutz sollt dem Obersten Schertle 4 Scharpfmetz, 4 Falkonen, 4 Falkonetten — dem locotenenten etlich klein scharpfedin [zugeordnet werden].

Es findet sich hier eine kleine Abweichung: Anonymus nennt nur 4 Falkonet. Will man nicht bei einem oder dem andern ein Versehen des Setzers oder Abschreibers sehen, so kann man entweder annehmen, dass der erstere die Vita aus seiner eigenen Erfahrung verbessert, oder dass er sie absichtlich verkleinert. Mir scheint es das letztere zu sein, denn er polemisiert hier gegen die Uebertreibung Avila's p. 8 b. Jedenfalls ist diese vereinzelte Abweichung von keinem Gewicht.

Der Parallelismus erstreckt sich immer weiter:

eylten Tag und nacht die ob vermelten kaiserlichen knecht zu schlagen oder zue trennen.

derselben (Madruz und Marnigan) versammelte knecht mit der guette ... wo nit par force abzutreiben.

Nach beiden ziehen sich die Feinde in Füßen zusammen, nähern sich 400 Pferde zum Entsatz von Regensburg, hat Schertel nur 60 Pferde von Augsburg, kommen Schertel und Schankwitz in Rosshaupt zusammen, zieht Schertlin um 12 Uhr Nachts gegen Füßen heran, bemerkt den Abzug der Feinde. Beide bedienen sich eines ähnlichen Scherzes bei dem Bericht, dass Schertlin ihnen eine Kugel nachgesandt habe.

Vita.

denen ich mit etlichen .. falconetlen einen guten morgen wünschen thete.

An. 1393.

[Schertlin] gab ihnen den guten Tag und etlich St. Johannissegen mit guetten falconetlen.

Neben diesen Uebereinstimmungen, die wir immer weiter bei der Besetzung der Ehrenberger Klause und dem Rückzuge verfolgen könnten, finden sich noch gemeinsame Irrthümer.

1) Die Anzahl der bei der Expedition beteiligten Fähnlein wird von Anonymus 1391 konstant auf 24 angegeben: „[Im Kriegsrath wird beschlossen] das er Schertel mit 12 fendlen Landsknechten und zu gleich derselbigen stund sein locotenent Dietrich deren von Ulm bestellter Hauptmann mit seinen 5 und zügethonenen Wirtembergischen 5 und 2 Schweizerfänlein, das dann auch 12 Fähnlein bringt.“

p. 1391 [Der Oberst entschloss sich] mit oberzehnten seinen 24 Fendlein durch die Gravschaft Tirol zue ziehen.“ Und am Schluss der Expedition lässt er (p 1406) die Schertel'schen Heerhaufen sich in zwei folgendermassen starken Abtheilungen trennen: „[Schertel hat den Locotenenten] mit 15 fendlein knecht nach Günzburg zu ziehen bescheiden. Er aber mit dem Geschütz und den 60 Pferden auch 9 Fendlein Knecht der Statt Augsburg zugezogen —“ also auch im Ganzen 24 Fähnlein.

Dieselbe Anzahl findet sich irrthümlich auch in der Vita p. 35: „ward auch beschlossen, das ich den 10. Juli mit 12 Fendlein knecht aus Augsburg und mein locotenent mit 12 Fendlein knecht aus Ulm auszugen“. . . und bald darauf: „kamen den 12. tag zu Rosshaupt gegen abend zusammen . . . mit 24 Fendlein. . . .

Nach den Schertel'schen Berichten nach Augsburg sind nie 24 Fähnlein beisammen, entweder weniger oder mehr.

a) (Herberger p. 77.) Am **6. Juli** schreibt Marcell Dietrich aus Memmingen an Schertel: „es seien die 4 Fendlein knecht, die er aus Ulm geführt so gar ermüdet er hoffe bis zum angriff 8 Fänlein zusammenzubekommen. . . . Danach hat er nicht 12, sondern nur 4 Fähnlein aus Ulm geführt.

b) Den **8. Juli**, am Tage der Vereinigung Schertlins und Schankwitzens, schreibt Schertel nach Augsburg (Herberger 78): „und er M. Dietrich mir sein kriegsvolk nemlich 10 Fendlein zugebracht. . . .“ Da in der That Schertels Kontingent, wie sich gleich ergeben wird, 12 Fähnlein betrug, so hatte er im Ganzen — **22** Fähnlein.

c) Vom **9. Juli** (Herberger Br. 85): mir seind heut 6 Fendlein knecht, mer ein fendlein Schweizer zugekommen — **27** Fähnlein.

d) Vom **10. Juli** (Herberg. Br. p. 89): mir seind in dieser stund 2 wirtembergische fendlein zukommen, hab mit denen nunmehr **31** Fendlein. So zieht er selbst das Facit, das mit dem unsern stimmt, wenn eben 12 Fähnlein Augsburger supponirt werden.

Jene Specification des Schankwitz'schen Kontingents in 5 Ulmer, 5 Wirtemberger, 2 Schweizer Fähnlein, p. 1391, ist demnach erdichtet und, wie ich vermuthe, nur durch die Specification Avilas (p. 7 a) gegen dessen angebliche Zahlenübertreibung er sich wendet, allein hervorgerufen, um seinen Angaben grössere Glaubwürdigkeit zu verleihen.

2) Beide gaben übereinstimmend die Anzahl der in Tirol eingerückten Fähnlein.

An. 1401.

... war Dietrich Marcell aus gehais des Obersten mit seinen **12** Fendlein knecht durch die Clausen schon gezogen.

Vita 36.

liess sich eylends **12** Fendlein knecht durch die Clausen.

(Anm.: Hier ist den Briefen Schertels eine Verwirrung eingetreten einmal in der Datirung, wann Marcell Dietrich v. Schankwitz in Tirol eingerückt ist, und dann in der Anzahl der Fähnlein selbst. Sie lässt sich jedoch ohne Gewaltthatigkeit heben.

Es sind 3 Briefe, die darauf zu sprechen kommen:

a) Br. Nro. 14 (Herberg. p. 89) vom **10.** Juli, 10 Uhr Vormittags, bestehend aus dem Hauptbrief und mehreren eingelegten Zetteln. In einem der letzteren heisst es: „derhalben ich 10 Fänlein knecht mit feld geschutz fortane uf Nazareit geschikt.“ Ist der Zettel in den richtigen Brief eingelegt, dann wäre er am 10. Juli vor 10 Uhr Vormittags — also gleich nach der Einnahme der Clausen und mit 10 Fahnen in Tirol eingerückt

b) Br. No. 16 (Herberger p. 95) mit 2 Datirungen:

Oben steht Füsseu 11. Juli, unten 10. Juli. Es besteht aus dem Hauptbrief und einem Postscriptum, also untrennbar mit einander verbunden. Hier steht „uf dieser stund schik ich 8 fendlin knecht durch die Clausen.“ Was in dem eingelegten Zettel schon Thatsache ist, ist hier erst Absicht. — Die doppelte Datirung muss ein Irrthum des Herausgebers oder Fehlgriff des Setzers sein. Entweder ist der 10. Juli oder der 11. Juli richtig. Das obere Datum hat nicht im Briefe selbst gestanden (cf. d. Facsimile bei Herberg.), sondern ist erst vom Editor immer nach dem unterschriebenen zur besseren Uebersicht hinzugesetzt.

c) Br No. 17 (Herb. p. 99) vom 12 Juli an die Kriegsräthe in Ulm fixirt endlich die schwankende Zeitbestimmung „Ich hab auch gestert spat meinen leutinant etliche fendlein und feldgeschütz durch die Clausen geschikt.“ — Es geschah dies also am 11. Juli Abends. Daher ist im

Brief No. 16 überall dieses Datum zu setzen, und im Brief No. 14 hebt sich jede Schwierigkeit, wenn wir annehmen, dass der Zettel nur in einen falschen Brief von dem ordnenden Beamten gesteckt sei und eigentlich zu No. 16 gehöre. Dann wäre der Zettel am 11. Juli, nach dem Postscriptum geschrieben, was auch inhaltlich vortrefflich passt, denn der erstere erscheint nur als eine Ausführung des letzteren. Auf diese Weise liesse sich auch die verschiedene Angabe der Anzahl der Fähnlein erklären. Nach dem Postscriptum ist er im Begriff gewesen nur 8 Fähnlein zu schicken, hat sich dann aber besonnen und sie durch 2 Fähnlein verstärkt, so dass es im Ganzen 10 Fähnlein geworden sind. — Die Normalzahl war demnach nicht **12** Fähnlein, wie Vit. Sch. und An. Menk. übereinstimmend berichten.)

3) Ein dritter gemeinsamer Irrthum ist, dass nach beiden die entscheidende Rückzugsordre auf Günzburg lautet. (12 Juli.)

Vita 37.

Siehe was unfalls, so antworteten mir dieselbigen kriegsräth bey eilender post und gepietend mir, mit allem kriegsvolk hinder sich auf Günzburg zu ziehen.

Anon. 1403.

sollte er (Schertlin nach Besetzung von Augsburg) mit dem übrigen kriegsvolk nach Gunzburg ziehen.

In dem uns durch Herberg Br. S. 96 erhaltenen Rückzugsbefehl vom 12. Juli Morgens 7 Uhr stand nur „[er solle] die Yller nach herab und da ferrer unser's (der Kriegsräthe) beschaid's gewarten.“

Die definitive Anweisung nach Günzburg zu ziehen erhielt er erst am 16. Juli in Schwabmünchen (Herberg. Br. S. 107), 10 Meilen von dem früheren Schauplatz, nachdem er dringend um einen klaren Bescheid gebeten. Schertlin hat sich sehr summarisch ausgedrückt und Anon. Menk. hat dies in seinen, wie wir sehen werden, fingirten Brief aufgenommen.

Die Zeit von Ende Juli bis Anfang October

p. 1407—1440.

Wir sind gezwungen des Anonymus Abwesenheit während dieses Zeitraums vom Lager anzunehmen, wenn es sich herausstellt, dass die für diese ereignissreiche Zeit auffallend spärlichen Thatsachen sich fast ganz auf Vita Schertl. zurückführen lassen, und wenn das, was darüber hinausgeht voll der gröbsten Irrthümer ist, die sich weder durch eine bestimmte Tendenz noch durch Vergesslichkeit, sondern nur

durch Unkenntniss erklären. Man kann dies im Einzelnen verfolgen.

a) Auf dem Marsch nach Regensburg kommen die Protestanten am 11. August in ein kleines Bairisches Städtchen Pöttmes. Aus verschiedenen Gründen bleiben sie hier den 12. August und marschiren erst am 13. nach Reichartshofen. Während dieses dreitägigen Aufenthalts fällt nach Schertels Bericht vom 12. August (Herberg. Br. S. 127) dreierlei vor.

1) Botschaft des Herzogs von Baiern. 2) Nachrichten vom kaiserlichen Heer. 3) Angriff auf eine kaiserliche Heeresabtheilung, die nach Ingolstatt wollte. Auf diese drei Punkte müssen wir speciell eingehen.

Anonym. Menk. hat nur eine ganz dunkle Vorstellung von diesen Ereignissen, wie sie sich später nach der Lektüre von Berichten nicht nach der Anschauung eines so lebhaften Geistes wie des seinigen gebildet hat.

Er nennt den Bairischen Marschall ganz richtig als den Ueberbringer, wie auch den ungefähren Inhalt seines Auftrages.

Anonym. 1412.
Darumb er (Wilhelm von Baiern) dann wie alle Weg neutral sein und bleiben wolle, auch in der Protestantischen Heer zugleich dem Keiserischen mit zugang und proviant und ander Notdurft furdern und versorgen

Br. Schertl. 12. Aug. replicirt die Bairischen, ir gnediger furst . . . hette ir ch. u. f. gn. an kein pass, proviant uud annehmung der knecht je verhinderung gethan, gedanke es auch nit zu thun.

Da er Diplomat ist, musste er dies aus schriftlichen oder mündlichen Mittheilungen kennen. Er muss aber nicht selbst an den Verhandlungen Theil genommen haben, denn er ist sehr oberflächlich: Er weiss nichts von einem Ultimatum an Baiern (Hortl. III., III. 21), nichts von der Forderung, den Neutralitätseid zu leisten oder einige feste Städte als Garantie auszuliefern. (Brief. 12. Aug.) Vollständig befindet er sich über die vom Kaiser eingelaufenen Nachrichten im Irrthum. (1413) in diesem Lager zu Pöttmess kam Kundschaft ein, das die Kais. Maj. . . den 3 August sich erhebt . . . gegen Neufers auf Landshut zu verruckt. Dies hatte man aber schon am 7. August in Donauwerth erfahren (Herberg. Br. S. 124) es hat auch ir Maj. 11 Fendlein knecht . . . mit auf Landshut genommen. Im Gegentheil kam damals am 11. August die wenn auch noch verfrühte Nachricht „das der kaiser zu Landshut ab-

zieht und eilet durch Ingolstatt oder Regensburg zu kommen und sein Niederländisch Volk zu ergreifen. (Herbgr. Br. S. 124). Solch eine Verwechslung konnte ein Augenzeuge, der Schertlin nahe stand, nicht machen.

Dasselbe ist bei der Darstellung eines Angriffs auf eine Kaiserliche Truppenabtheilung der Fall. Es beruht hier auf Schertl. Vita p. 41.

Anonym. 1414.

. . . K. Maj. wollt der Neutralität dieser Herzogs nit vertrauen schickt noch 500 Spanisch Schutzen [und 2 F. knecht von Georgs von Regensburg Regiment] . . . ward . . . Wolf von Schönberg, des Sachsischen Marschalk Locotenent mit welchem Thumshirns Regiment knecht und etliche fahnen Raisigen geschickt dies Spanier zu suchen . . . wie nun Schönberg auf $\frac{1}{2}$ Meil . . . umb ein klein kirchen lagen, sein leger geschlagen hat, hat er dieselben nit angreifen wollen.

Vita 41.

. . . hat der Kaiser 500 Spanische Hakensützen in die Statt Ingolstatt damit sie nit in unsere hand komme, geschickt welche in der aue in ainem kappelin über nacht gelegen . . . denen haben wir Wolf von Schönberg sampt ainem regiment knecht und etlichen reutern des Churfursten leutinant nachgeschickt, sie zu übereylen er hat sie nit angreifen dürfen.

Es ist bei beiden derselbe Gang der Erzählung, dieselben Persönlichkeiten, dieselben Zahlen. Der Zusatz des Anonym.: „und zwei fendlein knecht von des Georg von Regensburg regiment“ findet sich bei keinem mir bekannten Kaiserlichen oder protestantischen Schriftsteller und ist entweder aus der uns verlorenen Mamerani historia belli Smalcaldici, oder er hat ihn eigenmächtig gemacht, weil ihm das Missverhältniss der Truppenzahlen aufgefallen sein mochte. Ferner: die nähere Bestimmung der kleineren Kirche „auf ein halb Meil umb Ingolstatt“ darf nicht auffallen, denn Ingolstatt wird ihm wol mit seiner Umgebung bekannt genug gewesen sein.

Oben (S. 11) haben wir gesehen, dass sich die Sache ganz anders verhielt, dass man von zwei verschiedenen Heeresabtheilungen benachrichtigt war und dass Schertlin, dies verschweigend, dem Landgrafen verrätherische Gesinnung unterschiebt. Derartiges lag durchaus nicht in der Absicht des Anonym. Menk. und er macht daher die ganz natürliche Aenderung aus nit dürfen — nit wollen, wodurch das Gehässige von den Fürsten auf ihre Diener geschoben ist. Wenn er hier den richtigen Sachverhalt gekannt hätte, würde er ihn auch unverfälscht wiedergegeben haben.

In seiner weiteren Erzählung hat er nichts individuelles, nichts, was auf eigener Anschauung beruhen müsste. Für die verhängnissvolle Zeit vom 30. August bis 4. September zeigt er grosse Unklarheit neben sklavischer Abhängigkeit von Schertlin. So bei der Darstellung eines Rekognoszierungsgefehtes vom 29. August:

Anonym. 1423.
 . . . auf einen Sonntag beide Feldmarschalk auch her hans Heidek und Schertle die Obersten dasselbige Moos zu besichtigen . . . welche **400** Hakenschützen zu ihnen nahmen und **5** fahnen reiter. Wie sie an das Dorf Gerolfingennahendhinziehen müssen, . . . haben sie die Welschen Hakenschützen deren in 1200 gewesen . . . da im Dorf angetroffen.

Vita 43.
 Morgens zugen die beiden feldmarschalk mit fahnen reutern und ich sampt vielen Doppelsoldnern mein leutnampt mit 400 haken-schützen . . . das moos zu besichtigen . . . als wir an ainem Dorf Gerolfingen gezogen fanden wir 1200 Italianische Schützen liegen.

Die Zahlen müssen von Schertlin's Vita stammen, weil dieser sie nach Gutdünken gewählt hat und alle gleichzeitigen Berichte hierin sowohl unter einander als auch mit Anonym. und Vita differiren.

Vita u. An. 1423.	Mener's Bericht Herberg. Br. S. 166.	Schert. Bericht Herberg. Br. S. 167.
5 F. Reiter, 400 haken- schützen.	2 Reiterschützen, 2 Rennfahnen, 1 freien Fussknecht Schützen- fendlin.	etliche Geschwader Reiter, wie ich wen (!), . . 2 oder etlich hundert haggenschüt- zen.

Die Zahl der Italienischen Hackenschützen		
1200	—	1000
Zahl der aus dem brennenden Dorfe fliehenden Feinde:		
—	150 oder 200	1000
Zahl der im Dorfe getödteten Feinde:		
40	—	—
Zahl der ausserhalb des Dorfes erstochenen Feinde:		
200	150 bis in 200	50

Mener diente damals Schertlin vorübergehend als Sekretär und schreibt dies in seinem Auftrage, ist also hier erste Quelle.

Der Zusatz bei Anonym. Menk., dass Octavio Farnese und Alessandro Vitellio sie schliesslich durch Herbeiführung von Verstärkungen zum Rückzuge gezwungen hätten,

ist wol ebenfalls aus Mameranus, denn diese Notiz ist richtig (cf. Godoi bei Hortleder) und deutet wegen der Namen auf eine kaiserliche Quelle.

Irrthümlich ist, dass die Recognoscirung einen Erfolg gehabt (Philipps Ber. bei Rommel und Anonym. Mogen. § 30). Der Verlust in diesem Gefecht ist wiederum aus Vita Sch. — Da diese nur sagt: „wir entrennten ynen, doch ward mir mein pferd . . . under mir hinden durch die hexen geschossen“ — so hat er geglaubt, dies sei der einzige Verlust gewesen. p. 1423: „sie hetten kein schaden erlitten, denn das wa einem sein pferd geschossen und beschedigt worden. Mener schätzt ihn (Herberg. Br. S. 167) auf „2 knecht und ein Sachsischen Edelmann.“

Dass zwischen diesem Recognoscirungsgefecht und der ersten Kanonade vor Ingolstadt noch ein Tag liegt, weiss Anon. Menken. nicht.

Auch für den wichtigen Tag des 31. August hat er allein Schertlin'sches Material, was darüber hinausgeht an historischen Bemerkungen ist gering und farblos. Das ganze wird von tendenziösen Expectorationen überwuchert. Nach beiden sind 500 Personen auf kaiserlicher Seite erschossen (Anonym. 1426. Vita 45); beide irren in der Zeitrechnung.

Anon. Menk.

.. die christlichen Stend
ohn alle vorwehr . . . 5
Tag und 5 nacht unver-
rukt stands verblieben.

Vita 46.

also sind wir 5 tag und nacht
fur und an in schlachtordnung
gegen einander gestanden
(p. 47) am 6. tag morgens zu 6
urn . . sind wir wiederumb ab-
gezogen.

Die Schmalkaldener standen aber nur 4 Tage in Schlachtordnung. In Folge dieses Fehlers setzt Anonymus die erste Kanonade einen Tag zu früh an. Er musste wissen, dass die Protestanten am 4. wegzogen und rechnet nun nach Vita Sch. 6 Tage zurück.

Auch in der Frage, wer für, wer gegen einen Angriff gewesen ist, vertheilt er die Stimmen wie die Vita. „Schertle und andere erfahrene Kriegsleut“ rechnet er zu den ersteren — „den Churfürst, Landgraf und andere Kriegsräth“ zu den letzteren. Philipp hat aber für den Angriff gestimmt, und da er gegen ihn sonst keine gehässige Stimmung zeigt, so wird er es nicht besser gewusst, und also nicht zugegen gewesen sein.

Auf guter Ueberlieferung scheint die Aufstellung des

bündischen Heeres zu beruhen, die, soweit sie sich durch Anon. Mogen. controlliren lässt, richtig ist. Woher stammt sie? Sie ist so eingehend, wie es selbst ein Augenzeuge ohne besondere Erkundigung nicht sein könnte, geschweige er, der für diesen Abschnitt so ungenau ist. Ich vermuthete, dass uns hier eine Bearbeitung der *ordre de bataille* vorliegt, wie sie Tags vorher schon ausgegeben und an demselben Tage von Schertlin in allgemeinen Zügen berichtet wurde. (Herberg. Br. 169.) Man würde dies wiederum als eine Beilage zu der ihm von Schertlin überkommenen Biographie zu betrachten haben.

In der Zeit von Mitte September zeigt er eine völlig falsche Vorstellung von der Marschrichtung Bürens (p. 1431), den er zwischen Weissenburg und Eichstätt nach Ingolstadt hindurch marschiren lässt, „so dass er nimmer zu ereylen, sondern schier bey Kais. Maj. were“. Schon am 12. September 1546 berichtet Schertlin (Herberg. Br. S. 193) von Wemding aus, dass Büren über Nürnberg und Neumarkt nach Ingolstadt ziehen werde, also gerade im entgegengesetzten Bogen. Wenn Büren wirklich den ersteren Weg gezogen wäre, so würde ein Zusammenstoss wahrscheinlich gewesen sein: denn 1) von Wemding bis zum Kreuzungspunkt sind nur 4 Meilen, 2) von Ingolstadt aber 6 Meilen, so dass eine Ueberraschung und Erdrückung Bürens möglich gewesen wäre. — Im zweiten Falle waren aber 1) von Wemding bis zum Kreuzungspunkt ca. 11 Meilen quer durch ein rauhes Waldgebirge, 2) von Ingolstadt nur ca. 5 Meilen Heerstrasse. Nach menschlicher Berechnung musste dieser Vorstoss erfolglos bleiben und dies war auch in der That die Ursache der Rückkehr nach Donauwörth. Wäre Anon. Menk. beim Heere gewesen, hätte er diesen Irrthum nicht begehen können.

Ueber die ganze Zeit von Anfang September bis Anfang October geht er mit offener Anlehnung an Vita p. 48 sehr summarisch hinweg (p. 1438) und es passirt ihm, dass er das Dorf Marxheim auf dem rechten statt auf dem linken Ufer der Donau liegen und den Kaiser statt zwey, dreimal über die Donau gehen lässt. Mitten in der Schilderung dieser für ihn so unklaren Zeit verbreitet er sich sehr detaillirt über ein Attentat auf Schertlins Leben während des Aufenthaltes in Donauwerth. Aber auch dies ist nur ein Auszug aus den Memoiren mit sämmtlichen einzelnen Momenten und dem Original-Protokoll des Geständnisses auf die peinliche Frage.

Die Zeit von Anfang October bis Mitte October.

Voigt, Geschschrbg. d. schmalkald. Krgs., p. 166, hat nachgewiesen, dass Anonym. Menkenian. den kühnen Ritt Schertlins aus dem Lager von Nördlingen durch Lauingen nach Augsburg in der Nacht vom 12. 13. October mitgemacht habe. Ich muss hinzusetzen, dass er auch beim Marsch der Protestanten von Donauwerth nach Nördlingen Augenzeuge ist. Er wird nämlich plötzlich auffallend eingehend, wie er es seit der Schertlin'schen Expedition nicht gewesen und zeigt sich mit den militärischen Vorgängen und lokalen Verhältnissen wol vertraut. Auf Schertlin ist seine Kenntniss davon nicht zuuückzuführen, denn Philipps Thätigkeit tritt hier in eine zu günstige Beleuchtung und erdichtet ist nichts, weil Alles durch Philipps Bericht vom November (Rommel III.) und Anonym. Mogen. bestätigt wird. Da sich sonst keine Beziehung zu ihnen feststellen lässt, so muss das Gemeinsame auf gemeinsamer Anschauung beruhen.

1) Weiss Anon. Menk. 1442, dass der Kurfürst von Sachsen den Vorzug hat und dass ihm das Schertlinsche Regiment, das eigentlich unter Philipps Befehl stand, ausnahmsweise „samt vilen schützen und ringen pferden“ beigegeben war. Ebenso Anon. Mogen. § 79 . . . der Churfurst hette den Vorzug . . . hette bey sich Heydens, Schertlins, Tomaschirns, Bernhard von Thalheims, Ravensburgs regiment mit etlich vil geschwader reuter. und ebenso Phil. Ber.

2) p. 1442: [Zwischen den Protestanten und dem Kaiser] war nur ein bechlein etwas knietiefs. Ebenso Anonym. Mogen. § 82 zu dem das ein klein wasser die Eger genannt zwischen ihnen war.“

3) p. 1442 [der Landgraf] so im nachzug war nit fast stark an manschaft aber mit Geschütz wol gefast zum vorthail auf einer hohin hielte, zu sehen, wie der kampf gehen must. — Dieselbe Situation bei Anonym. Mogen. §. 82 darum wollte er diese hohe in behalten, der nachzug fluks hernach ziehen. — und bei Phil. Ber. (Rommel III. p. 147).

4) das Gerücht, dass Büren vom Kaiser den Angriff auf die Schmalkaldener verlangt habe, der Kaiser es ihm aber abgeschlagen, Anon. Menk. 1443, findet sich auch bei Anon. Mog. § 83.

5) ebenso, dass von Kaiserlicher Seite Vorschläge zu einer offenen Feldschlacht gemacht seien cf. An. Mogen. §. 88.

Diese Uebereinstimmung liefert uns zugleich einen Beweis für die Treue der Hessischen Berichte.

Zeit von Mitte Oktober bis zum Abzug.

Die späteren Vorgänge im Lager von Giengen berührt er nur ganz kurz und steht ihnen offenbar fern.

Ueber das Nachspiel des Donaufeldzuges, die Unterwerfung von Würtemberg, Oberpfalz, der Oberländischen Reichsstädte verbreitet er sich mit grosser Erregtheit und zeigt sich als Anhänger der extremen Partei Schertlins, die den Kampf bis aufs Messer wollte.

Umständlich erzählt er die Capitulation Augsburgs und die Entfernung Schertlins aus der Stadt, wobei er Sch. Vita 61 und seine eigenen Erinnerungen mit einander verbindet. Er citirt zwei Documente (p. 1469), deren Echtheit Herberg. Br. p. 203 und 206 durch Abdruck der Originale verbürgt: ein Fragestück des Augsburger Rathes an die Hauptleute der Besatzung natürlich in erster Linie an Schertlin, ob ein Widerstand räthlich sei und die Antwort darauf. Beide weisen wiederum auf Schertlin als Vermittler hin.

Dies sind die letzten Spuren der Benutzung der Schertlinschen Memoiren. Ihre Erzählungen von der versuchten Ueberrumpelung von Constanz, August 1548 (Anon. Menk. 1479 und Vita) gehen schon vollständig auseinander.

Es fragt sich, ob Anonym. Menk., während er schrieb, mit Schertlin in eine directe Verbindung hat treten können? Von Schertlin wissen wir ganz bestimmt, dass er sich als französischer Agent von 1548 bis Ostern 1551 in Basel aufgehalten hat. (Vita Schertl. p. 74 und 79): „in diesem Jahr uf Charwochen (1551) bin ich mit meinem Sohn in Frankreich geritten“.

Einzelne Andeutungen bei Anon. Menk. weisen darauf hin, dass auch er sich nicht weit davon, etwa in der äussersten Ecke von Süddeutschland oder in der Schweiz — kurz um Constanz herum aufgehalten hat. Er bezieht sich nämlich auf die damalige Stimmung der Constanzer gegen das Interim, das auch dort eingeführt werden sollte. (Menk. III. 1483) „und weiss ich wol, solch wahre — christliche burger der Zwang etwas hoch beschwerd, wa ihnen nit zu Sinnen fiele wie ein rechtschaffener Christ auch unter den Turken . . . leben mag.“ Er charakterisirt auch den Prädikanten aus Freiburg, der hier nach dem Interim predigt und die Seelsorge vollzieht, mit folgenden drastischen Wor-

ten: „dan es also zu Constanz vil besser (als in der Türkei) dass der praedicant, wiewol ihm sein seel oft im Wein umschwimmt sonst nach seiner Sag geb es keinen guten Theologum, denn Glauben der allgemeinen Kirchen bekennen und das Evangely stukweis verlesen muss, obschon seiner Erklerung und Auslegung nit alleweil geglaubt wird.“ Es findet sich sonst keine so eingehende Bemerkung über eine andere Stadt aus dieser Zeit und man ist daher zu obiger Annahme wol berechtigt.

Für den Ursprung des Materials ergibt sich 1) dass ein Theil auf eigener Anschauung, 2) die Hauptmasse auf Schertlin's Memoiren beruht, 3) dass 3 von ihm citirte Documente — die Proclamation an die Grafschaft Tirol (An. 1391), die Frage-Artikel des Augsburger Rathes und die Antwort der Hauptleute (An. 1469) unzweifelhaft echt — die ordre de bataille vor Ingolstadt (An. 1426) und der Auszug aus den Musterrollen des bündischen Heeres sehr wahrscheinlich authentisch sind und dass er dieselben als Beilagen zu den Memoiren überkommen hat, 4) dass einzelne Notizen aus der uns verloren gegangenen historia belli Smalcaldici von Mameranus sind. Ausserdem mag einiges aus Avila, gegen den er öfter polemisiert, manches von Hörensagen herrühren — dies zu fixiren, würde ebenso schwierig als unfruchtbar sein.

II. Glaubwürdigkeit.

Die neueren Geschichtsschreiber haben eine sehr hohe Meinung von ihr. Heyd (Ulrich, Herzog zu Württemberg. Bd. III. 332 ff.) und Ranke (Reformationsgeschichte Bd. IV.), die den Schmalkaldischen Krieg am umfassendsten bearbeitet haben und für die Auffassung der Jetztzeit am massgebendsten sind, haben ihn stark benutzt. Namentlich legt ihm der letztere ein besonderes Gewicht bei (Bd. IV, 319) „das Zuverlässigste (in Betreff der Ingolstädter Frage, wer für einen Angriff gewesen) ist die Nachricht des Kriegsmannes . . . er war selbst zugegen und ist wider den Vorschlag, billigt also die Verwerfung.“ — Georg Voigt, p. 160, giebt zu, dass es eine Parteischrift durch und durch sei, sieht aber keinen Grund, ihn einer bewussten Lüge zu zeihen. Er weist Ladurner (Archiv f. Geschichte u. Alterthumskunde Tirols. Jahrgang I. Innsbruck 1864. S. 183), dessen Abhandlung mir leider nicht vorliegt, und der darin Zweifel ausgesprochen zu haben scheint, mit kurzen Worten zurück: „entbehrt der Specification und Kraft des Beweises.“ Dies wären die mir bekannten competentesten Urtheile.

Ein näheres Eingehen auf den Inhalt und ein Vergleich mit der sonstigen Literatur hat mich dahin geführt, dass wir es mit einer Parteischrift im weitesten Sinne zu thun haben, in der durch die Tendenzen der Stoff fast ganz verdorben wird. Ihnen zu Liebe sind Thatsachen verschoben, verändert, zu diesen etwas zugesetzt, von jenen etwas verschwiegen, ihr beugt sich seine ganze fides, die er p. 1367 und 1483 so nachdrücklich versichert und die auch, wie wir gesehen, unumwunden angenommen ist. Gelingt es, dies in einzelnen Fällen nachzuweisen, wo er sich kontrolliren lässt, so verliert er für uns die Autorität einer lauterer Quelle.

Wie frei er den selbsterlebten Stoff behandelt, zeigt sich gleich p. 1394. [Nach der Uebergabe von Füssen am 9. Juli wird] 1) der hauf ein wenig mit speis und Trank erquickt, in Ordnung gestellt dem Feind eylends nachzurucken. 2) solchem vorhaben zuwider kommt eilends eine Post aus Augsburg gepietend dass er ainen Fuss auf Herzog von Baiern Grund und Boden nit setzen sollte Richtig ist, dass er aus Augsburg einen Brief erhielt, der ihn warnte, in Baiern einzudringen, was geschehen musste, um dem abziehenden Feinde zu folgen. (Herberg. p. 87.) Dass aber Schertel sofort habe nachrücken wollen, und dass in diesem Moment der Postbote wie ein deus ex machina erschienen sei, ist eine bewusste Zuspitzung. Nicht am 9. Juli Vorm., sondern in der Nacht vom 10./11. Juli hatte er die Absicht gehabt, ihnen zu folgen: Brief vom 10. Juli an die Kriegsräthe. (Herberg. 87) dieweil sy dann gethailt (nämlich in Byttingen, Steingaden und Schöngau) und erschrocken, wollt ich gern auf sie ziehen und wollte sie diese nacht alle ufschlagen und in mein Gewalt bringen.

Schon vorher hatte er die feste Absicht, sich der Clausen zu bemächtigen, ja er hatte sogar den Wunsch vorher in Tirol einzurücken. Schon am 9. Juli 3 Uhr Nachmittags — also gleich nach der Besetzung von Fussen — schreibt er nach Augsburg (Herberg. p. 85): und [ich] will (ob Gott will) morgen die Ehrenberger Claus mit etlich knecht und geschütz zu unserer stend handen bringen und notdürftiglich besetzen. Es wirdet — fährt er fort — auch dieser sig in die gravschaft Tirol erschallen und ain schrecken machen. Derweg stell ich es in der stend bedenken ob ich in Tirol furziehen soll, denn mein hauf sterkt sich täglich.

So fällt auch das Dazwischentreten des Postboten in dem entscheidenden Augenblick des Ueberschreitens der

Bairischen Grenze weg, weil er noch gar nicht gekommen war. Anonymus hat sich dies so zurecht gelegt, um zu dramatisiren und, wie ich vermuthe, um den allezeit bereiten Gehorsam Schertels, der durch das Verlassen des Lagers vor Nördlingen October 1546 etwas anrühlich geworden sein mochte, ins hellste Licht zu stellen.

Aehnliches lässt sich bei seiner Darstellung der Einnahme der Ehrenberger Clause feststellen (Juli Nachts vom 9/10.) Anonym. p. 1395: Wie nun der Oberst Schertel an solchem Werk (der Verfolgung der Feinde auf Bairisches Gebiet) und seinen herrn gehorsamen müssen understund er sich, was hiedurch versaumt aus seiner selbst erfahrung zu erwiedern. — Danach hätte er also erst nach dem Befehl von Augsburg einen Plan auf die Ehrenberger Clause entworfen. Dass er aber schon fest entschlossen gewesen ist, noch vor der Verfolgung der Feinde und vor dem Befehl die Bergfestung zu überrumpeln, haben wir oben p. 35 gesehen. Ferner: p. 1396 . . . „hielt er also den selbigen Tag mit seinen hauptleuten rath, zeigt ihnen an, was endlich sein meinung were, dasselbige Schloss und Clause [einzunehmen] damit er den pass und gebirg beschliesen kunde. In diesem Augenblick trägt sich ungefähr zu, das ein junger Postknab für den Obersten gebracht wurde . . . als man dieselbigen brief eröffnet, erfand sich wie der Papst zur Vertilgung deutscher nation einen bund gemacht . . . die cruciata ausgehen lassen . . . das aber durch unsern Obersten wol vermerkt und bedacht.“

Ob er in der That vor dem Sturm auf die Clause einen Kriegsrath berufen, können wir aus den andern Quellen nicht ersehen, wol aber, dass der Postbote nicht vor der Einnahme der Clause, sondern erst nachher festgenommen worden ist. Im Sch. Bericht an die Kriegsräthe in Ulm (Herberg. p. 88) 10. Juli Vormittags 10 Uhr wird in dem Brief die Notiz von der Besetzung der Festung gegeben und am Schluss: „wir haben dies stund ain post nider worfen mit vilen brifen, darüber sitzen wir jetzo und lessen dieselben befinden wir alle anschleg wider unsere hern“. Dieser Zwischenfall war demnach von gar keinem Einfluss auf die Entschlüsse Schertels oder des angeblichen Kriegsrathes. Weshalb Anonymus hier wiederum alles verschiebt, wird uns erklärlich, wenn man erwägt, dass Schertel ohne direkten Befehl die Clausen genommen hat und dass nach dem Kriege die Stadt Augsburg und andere kleinere Oberländische Städte wie Esslingen, Hall, Biberach (Gassar. Geschichte d. Stadt Augsburg und Stälin III. 455) haupt-

sächlich deswegen hohe Kriegsentschädigung an Ferdinand haben zahlen müssen. Auf eine feine Weise hat er somit die Gefangennahme des Postboten zu einer Rechtfertigung von Schertels Handlungsweise wie der Schmalkaldner überhaupt benutzt.

Dass Schertel ohne bestimmten Befehl gehandelt hat, geht aus der erst nachträglichen Genehmigung seines schon zur That gewordenen Planes durch die Ulmer Kriegsräthe (12. Juli Herberger 96 ff.) „sover ir nun dieselbige Haus mit hilf und gnad des allmachtigen erobert, möchte es nit schaden, und solt uns nit zugegen sein.“ Es war dies eine Antwort auf seine am 9. Juli (Herberg. p. 85) bestimmt ausgesprochene Absicht.

Die Betonung der Berufung eines Kriegrathes, wie es auch bei der Erzählung vom Einmarsch in Tirol (p. 1398) geschieht, hat wol den Zweck, die Eigenmächtigkeit des Schertelschen Vorgehens zu mildern und ihm einen Schein von Gesetzlichkeit zu geben.

Die Einnahme der Ehrenberger Clause war unstreitig ein Landfriedensbruch. Weder von Seiten Ferdinands noch der Schmalkaldner war eine offizielle Absage erfolgt und von ersterem war noch nichts geschehen, was einen Einbruch in sein Land hätte rechtfertigen können. Dies hatte der Kaiser sehr wohl erkannt und Ferdinand drang sogar darauf, dass es mit unter die Gründe der Achtserklärung aufgenommen werden sollte (Druffel Beiträge zur Reichsgeschichte I, p. 14 und 15). Dies hat Anonymus ebenfalls gefühlt und daher legt er auf jenen Italiänischen Boten mit seinem Felleisen so grosses Gewicht (p. 1396 u. 1398): weil er die schriftlichen Beläge von kaiserlicher Seite selbst brachte, dass die Invasion der Italiäner in Deutschland nahe bevorstand.

Es war demnach die Besetzung von Ehrenberg nur nach seiner Darstellung ein Akt der Nothwehr, nicht der Vergewaltigung eines Reichsstandes. In diesem Sinne erdichtet er einen Brief an König Ferdinand, der sogleich nach der Eroberung des Platzes abgesandt sein (p. 1398) und die Versicherung enthalten haben soll: „man wollte ohne allen nachtheil diesen Platz so lange und vil innehalten, bis Teutsche nation der orten von dem überzug fremder Welscher Völker gesichert sein möchten, alsdann ihrer Majest. diese Befestigung unterthenigstes thanks widerumb eingeraumt werden sollte.“

Dass Anonymus sich nicht scheut, den Inhalt von Briefen zu erdichten, wird sich später noch in ganz eklatauter

Weise herausstellen. Auch hier haben wir das Recht die Existenz dieses Schreibens zurückzuweisen, weil sich in der uns für diese Zeit vollständig erhaltenen Reihe von Schertelschen Berichten keine Andeutung darüber findet.

Ferner nimmt Dr. Brecht in seiner Interpellation, die Schertlin sehr ausführlich nach Augsburg berichtet (Herberger p. 98), keinen Bezug auf einen solchen; es spricht sogar der Umstand direkt dagegen, dass Dr. Brecht sich über sein Vorhaben völlig im Unklaren zeigte (Herberg. p. 98) „hab er befelch sich bei mir zu erkundigen, was die regierung sich zu mir versehen soll etc.“ So hätte er wol kaum sprechen können, wenn jener Brief existirt hätte und ihn der König und die Statthalter wirklich empfangen hätten, wie dies nach Anon. 1402 geschehen ist. Es hätte ja die Absicht Schertels durch ihn nicht missverstanden werden können und die Frage „was sich die regierung versehen soll“ wäre vollkommen überflüssig gewesen. —

Den Einmarsch in Tirol begründet Anonymus Menk. wieder durch jenen niedergeworfenen Postboten und behauptet, dass er zuvor von einem Kriegs Rath sanktionirt sei. Welchen Zweck er hier verfolgt, haben wir schon oben gesehen. Er erzählt dann, wie (p. 1402) ein Gesandter des Inspruk-schen Regiments, Dr. Basilius Brecht, gekommen und in längerer Rede das Zurückziehen der Truppen aus dem Tiroler Gebiet gefordert habe. In diesem Augenblicke sei wiederum ein Postbote mit der Entscheidung dazwischen getreten: Er ist aus Ulm mit dem strikten Rückzugsbefehl und Anonymus 1403 theilt uns seinen Inhalt mit. Dieser von Anonym. angeführte Inhalt ist aber nicht authentisch, sondern anticipirt nur die späteren faktischen Ereignisse und bringt sie in die Form eines Befehles, als etwas, das erst geschehen sollte. Hineingeflickt sind ausserdem tendenziöse Zusätze als Motive des Befehles. Um dies nachzuweisen, müssen wir Punkt für Punkt den Brief verfolgen:

a) (Der Oberst soll sein Volk zurückziehen) us ursachen sie weren unterthenigsten vertrauens, die Roem. Maj. wurde also in Frieden gegen ihnen verharren

b) darneben wollten sie der landschaft keinen unwillen auf den hals laden.

c) [Sei] ihnen gute kundschaft zukommen wie die ganze gravschaft Tirol zur Wehr aufgemant worden, ... aber wie sie weiter bericht, angesehen seines schreibens an die Landschaft aus 18 Gerichten nit mehr denn 40 Mann die wehr zu nehmen sich bereden lassen.

d) So were zudem gute kundschaft vorhanden das

Kais. Maj. aus Ungarn und Behaimb alles von Regensburg aufgebracht, der Statt Augsburg zueilte, dasselbige zu belegern.

e) darum die notdurft erhiesch, gemelte Statt ir geschutz wiederum geantwortet wurde.

f) so das geschehen sollte er mit dem übrigen Kriegsvolk nach Gunzburg ziehen was aus Wirtemberg in ain ainiges regiment zu ordnen

Es sind (a und b) demnach 2 ethische Motive und ein militärisches (d). — Die beiden ersteren sind erfunden, denn der authentische Rückzugsbefehl von Ulm, der uns bei Herberger p. 96 erhalten ist, kennt nur ganz allein einen strategischen: „und will uns nit für rathsam ansehen, das ir unser Kriegsvolk durch die Besetzung der statt Fussen trennen noch den Haufen schwachen, noch vil weniger, das ir euch jetzt zuweilen umb die Graveschaft Tirol annemen. soverr ir nun diselbig (die Clausen) . . . erobert, mochte es nichts schaden . . . ist auch unser befelch, das ir dieselbig uf solchen fahl besetzen. Im fall aber, es noch nit beschehen ist, ist unser befelch umb bemelte Clause sich nit länger zu bemühen, sondern mit dem haufen die Iller nach herab and zurukziehen und da verrer unsers beschaidis gewarten es will von hohen nöthen sein das wir uns in der nähe, zue hauf thuen, damit uns vom widerthail nit erfahr, das wir gegen ihne furznehmen bedacht gewesst, sondern furderlich ain ordentlich Kriegsregiment angericht werd.

Man wollte also die Streitkräfte statt der bisherigen Verzettlung concentriren, um gegen einen plötzlichen Vorstoss des Kaisers widerstandsfähig zu sein. Dies scheint uns ein unnöthiges Bestreben, wenn man sich die traurige Schilderung Avilas von der damaligen Lage des Kaisers vergegenwärtigt; aber man darf nicht vergessen, dass die Protestanten keinen richtigen Begriff von den Streitkräften des Kaisers hatten und dass sie dieselben weit überschätzten.

Es hatten die oberländischen Städte allen Grund, einen Angriff zu befürchten, weil von sehr respectabler Seite mehrfache Warnungen vor dem Heranzug grösserer kaiserlicher Truppengattungen eingelaufen waren. So schreiben am 12. Juli die Pfalz-Neuburg'schen Regenten und Statthalter (Herberg. 102) „es ist uns durch ein glaubhaft person angelangt als sollt das Kriegsvolk von Kehlheim aus an gestern gen Neustatt (a. d. Donau) komen und des vorhabens sein den nehesten uf Fridberg (dicht bei Augsburg) zu verrucken,“ und um 1 Uhr Nachmittag desselben

Tages noch bestimmter (Herberg. 102) „es sei an werk, an heut das leger umb Ingelstatt zunehmen, der end soll noch ain regiment zu ihnen stossen, den nehesten auf Augsburg zu ziehen.

Schon vorher hatten die Augsburger (Herberger 97) ihrem Hauptman Schertlin von andern beunruhigenden Gerüchten Nachricht gegeben, „dass sich etlich vil reiter in Baiern umb Landsberg versammeln und soll Baiern aufmanung in sein furstenthum gethan haben.

Von der Absicht des Kaisers, jetzt schon aggressiv vorzugehen, findet sich in keinem kaiserlichen Schriftsteller und Aktenstück ein Wort. Man ist aber berechtigt zu vermuthen, dass diese Gerüchte absichtlich vom Kaiser ausgesprengt sind, um den Städten Schreck einzujagen und den Truppen an den Alpen Luft zu machen.

Haben die oberländischen Kriegsräthe durch die Zurückberufung Schertlin's einen Fehler begangen, so ist es demnach ein strategischer, kein politischer. Die beiden sittlichen Motive (a und b) kann man nicht einmal als Reflex der Gesinnung betrachten, welche die Leiter der Schmalkaldischen Politik damals beseelte; denn die Fürsten und Städte waren durchaus nicht mehr unterthänigsten Vertrauens, das Röm. Maj. also in Frieden gegen sie verharren werde, sondern schon Ende Juni schreibt Herzog Ulrich an Philipp (Rommel III. 136), dass Böhmen und Schlesien nach sicheren Nachrichten die Angriffspunkte gegen Chur-sachsen sein würden. In dem officiösen Ausschreiben (Hortled. III. III. 2) vom Ende Juni bezüchtigen sie Ferdinand ganz öffentlich der Rüstungen gegen sie „ist das Gericht in eyl ausgegangen von trefflicher Rustung des papstes . . . auch Kaiserlicher und Königlicher Majestät. Auch zeigte der Kriegsrath (Br. 11. Juli Herberger 96) kein Bedenken gegen die Besetzung der Tyroler Festung Ehrenberg. Wenige Tage darauf scheute man sich nicht, andere Gebiete Ferdinands zu besetzen, wo man es aus militärischen Rücksichten für gut befand: so wurde am 19. Juli die Habsburg'sche Markgrafschaft Burgau an der Donau in Huldigung genommen (Vita S. p. 38 und 40).

P. 1407 zieht Anonymus noch ein drittes sittliches Motiv hinein, das noch weniger Wahrscheinlichkeit für sich hat, als das erste, „auch ist dahrbey wol zu merken, das die stend der christlichen Religion mit Gezeugnuss dieser Skribenten selbst Kais. Maj. in hoher Achtung gehabt. . . . auch ist wahr das der Kriegsrath gegen Kais. Maj. vertröstliche Unterthänigkeit jetzt zum andern mal von einem

furnehmen abgenommen, das Kais. Majest. ganz nachtheilig gewesen wäre.“ Es hat ihm dies wohl nur Avila 12 a, dessen lateinischen Text er benutzt hat, an die Hand gegeben, der sich das Unterbleiben eines Angriffs der Schmalkaldener auf Regensburg dadurch erklärt, dass „*unus ipse et sola nominis, quod plurimum in Germania potest Augusta majestas, quum tormentorum et militum summa inopia esset, murus erat et exercitus loco.*“

Dieses Einpacken sittlicher Beweggründe in den erdichteten Brief hat offenbar nur den Zweck, die loyale Gesinnung der Schmalkaldener gegen den Kaiser und ihre Mitstände hervorzuheben, die lieber auf die grossen Erfolge hätten verzichten wollen, als ihnen nahe zu treten, bevor sie sich „ins Unrecht gesetzt“ hätten. Er widerlegt dadurch die Beschuldigung der Vergewaltigung von Reichsständen und das *crimen laesae majestatis*, mit denen die kaiserliche Acht hauptsächlich begründet war.

Das Motiv (c) des Briefes ist nichts weiter, als die in Briefform berichtete Thatsache, dass Schertlin in Tirol keinen Widerstand gefunden hatte. Aber auch dies hatte er schon in Vita Sch. p. 37 vorgefunden. Indirect wird auch von anderer Seite bestätigt, dass ihm Tirol vollkommen offen gestanden hatte: In dem gleichzeitigen Bericht Schertels an Augsburg vom 11. Juli (Herb. 91) ist wohl von einem „grossen schrek in der graveschaft Tirol“ die Rede, nirgend aber eine Andeutung von feindlichen Bewegungen. Nach dem Zeugniß Carls selbst (Brief Carls an Ferdinand, den 14. November 1546. Druffel I, 25) war der Tiroler Rath keineswegs zu energischen Massregeln geneigt — „*le quel en tous affaires c'est démontré très enclin aux ennemis*“ sagt er von ihm aus. Der Kaiser hat demnach den wahren Sachverhalt auch in dieser Zeit gekannt, und wenn Avila span. T., p. 8 b, von ihnen rühmt „*los de Insprug que tenian a cargo el gobierno de la tierra, proveieron tan bien lo que convenia, que les enemigos no elegaron alla con quatro leguas, porque en seis o siete dias se juntaron diez o doze mill hombres y metiendose con Castelalto con parte dellos dentro, los enemigos desesperaron de la empresa y assi se retiraron dexando proveyda la Clusa y Fiessen,*“ so beruht dies entweder auf einem günstigen Bericht der Tiroler Regierung, in deren Interesse es lag, dies so darzustellen, oder es liess dies der Kaiser selbst absichtlich gleichzeitig verbreiten, um sich durch den Rückzug der Feinde seinen ersten militärischen Erfolg zuzuschreiben und so den Muth der Seinigen zu heben. — Da-

gegen ist ganz unrichtig, dass (ad e) von den Ulmer Kriegsräthen der Befehl, Augsburg das Geschütz zuzustellen, ausgegangen sein soll. Nach jenen falschen Nachrichten vom Heranrücken des Kaisers waren es vielmehr die Augsburger Bürgermeister, die Schertlin am 13. Juli gebeten hatten, „ir wollend unerwart der Kriegsräth Beschaid . . . den weg mit eurem hauf sampt geschutz hierher nehmen (Herberg. 103).

Wenn endlich Anonymus in seinem erdichteten Briefe die Marschrichtung schon auf Günzburg durch die Kriegsräthe bezeichnen lässt, so ist dies ebenfalls verfrüht und (siehe oben 26) eine Anlehnung an die Vita Schertlini.

Es folgen p. 1403 ff. und 1405 zwei Reden, die wiederum nicht authentisch, sondern für seine Zwecke zurecht gemacht sind. Die erste wird von Schertlin gehalten und es wird in ihr die Loyalität der Schmalkaldischen Stände versichert, die Absicht, nur Tirol und das Gesamtvaterland Deutschland zu retten, es wird zurückgewiesen, dass er seine Lehnspflicht gegen den König Ferdinand verletzt habe — kurz, es ist eine lange Vertheidigungsrede in seinem und im Interesse der Schmalkaldener. Am Schluss fordert Schertel die Versicherung, dass sich die Tiroler Regierung stark genug fühle, „die Landschaft Tirol als ein posten und schlüssel zu bewahren.“

Gleich der Anfang der Rede beweist, dass sie nicht aktenmässig ist, denn er bezieht sich schon auf die Kenntnissnahme seiner Proklamation durch die Tiroler Stände „Statthalter, Regenten, Ritterschaft und alle Stands Lob: Graffschaft Tirol hetten aus sein Oberstens freundlichem guet meinendem Schreiben leichtlich abnemen mögen etc.“ Die Stände u. s. w. konnten aber noch nichts von ihr wissen, weil sie noch gar nicht verbreitet war, als Dr. Brecht, der Gesandte der Tiroler Regierung, bei ihm erschien. Erst während der Unterhandlungen stellt Schertlin ihm ein Exemplar zu (Brief Sch. an den Kriegsrath, 12. Juli. Herberger 99), „wellichs wo er Doctor Basillius nit komen ich überschikt wollt haben“. —

Die zweite Rede enthält die Antwort Brecht's und das Versprechen im Beisein „des hochgelehrten Herrn Niclaus Mayrs, Augsburgschem dem Schertle-zugegebenem advocaten“ gegeben: [dass Castelalt in Werbung wäre] „durch dessen macht . . . ohne zweiffel der Pass dem Welschen Volk nit gedeyen sollte und Teutschland versichert bleiben. . . . gelobt er im beysein gemelten Herrn Mayrs etlicher Haupt und anderer Befehlsleut, dem Obersten in sein Hand, das solche zusag steif und fest . . . und redlich ge-

halten werden sollte. Dann er solche zusag und Versprechens ein satte unlaugbare Gewaltsame und Instruction von Statthalter und Regierung empfangen hatte.“ Wenn er wirklich zu einer so weitgehenden Zusage ermächtigt gewesen wäre, und sie Schertel in voller Form gemacht hätte, so wäre es ein Defensivbündniss gegen den Kaiser und damit zugleich gegen Ferdinand gewesen. So etwas hätte Schertel seinen Vorgesetzten nicht verschweigen können. Mit keinem Wort wird in seinem Berichte vom 12. Juli (Herbg. 99) dergleichen auch nur angedeutet, er schreibt nur über das Ergebniss der Unterredung: „dieweil es jetzt dahin kommen und das Statthalter und regenten inen zu mir geschickt, wollte ich (Schertlin) gedachte fenlein wiederumb zu mir fordern und E. G. und Gunst weiter befehls erwarten.“ Damit ist die Verhandlung abgeschlossen, da sich gleich darauf die Schmalkaldener nach Augsburg zurückziehen.

Die erste Rede hat den Zweck, Schertel selbst die Vertheidigung führen zu lassen, dass er in Tirol eingedrungen sei, und dem ganzen Einbruch den gewaltsamen Charakter zu nehmen. Die zweite versteht man erst dann, wenn man noch die nächsten Worte hinzuzieht, die jenem Versprechen die spätere Praxis des Regimentsrathes gegenüberstellen: „wie mich bedunkt hat sich das widerspil erfunden . . . hat man . . . die Claus Ehrenberg hernach zu nachtheil der Teutschen, den Welschen eröffnet. —

Er will somit die Wortbrüchigkeit der kaiserlichen Partei in ein recht grelles Licht stellen, und auf der anderen Seite die Treuherzigkeit und das Vertrauen der Protestanten mit den Worten: „solchen vertröstlichen zusagens er Schertle gesettiget,“ hervorheben.

Wir haben gesehen, dass von den angeführten Aktenstücken drei ganz sicher erdichtet sind, ein viertes — das Schreiben Schertlins an Ferdinand — sehr verdächtig ist. Mithin verlieren auch die übrigen allen Werth. Nur ein einziges lässt sich als authentisch feststellen p. 1398 die Proklamation an Tirol, die auch von Herberger veröffentlicht ist und mit ihr ausser einigen stilistischen Abweichungen ganz übereinstimmt. Voigt (p. 166) hat aber sämtliche von An. Menk. citirten Aktenstücke arglos als echt entgegengenommen und vermuthet, dass sie aus Schertlins Kriegskanzlei entnommen seien, was nun natürlich haltlos wird.

Ein Beispiel tendenziöser Verarbeitung des ihm von Schertlin gebotenen Stoffes zeigt sich p. 1410, wo er von einer Gesandtschaft zusammengesetzt aus den beiden Marschällen Christoph von Steinberg, Wilhelm von Schacht

und Schertlin an die Besatzung Ingolstadts spricht. Der Verlauf ist danach der, dass sie nach langem Warten von Hartmann von Gumpenberg die Antwort erhalten, Jos von Berlingen sein hauptmann hab ihm befolchen, ... ihnen zu antworten: sie sollten sich hinwegpacken alda würde ihnen ohne feindliche Gegenhandlung kein pass vergund werden Uff solche freventliche antwort ir chur. u. f. gn. ganz nichts feindlichs gegen Baiern handeln wollen solchen abschlag der forcht vordem nachgelegen feind herruert zu gut aufgenommen. Es ist offenbar dieselbe Scene, die sich in anderer Form in der Vita Sch. p. 41 abspielt. Es sind dieselben handelnden Personen, derselbe Inhalt der Schertlinschen Forderung, derselbe Erfolg. Anonymus lässt aber weg, dass seine Absicht vor allem gewesen sei, die 500 Spanier, die man noch vor dem Thor vermuthete, zu überfallen und macht nur eine Gesandtschaft in aller Form daraus. Die Antwort Gumpenbergs spitzt er zu, die Absicht Schertlins die Stadt zu überrumpeln lässt er weg und das gänzliche Unterbleiben einer feindlichen Handlung von Schmalkaldischer Seite, das jener zu einem gehässigen Ausfall auf die Bundesfeldherrn und Marschälle benutzt, wird wiederum zu einem Loblied auf die Loyalität der Bündischen zurechtgestutzt. Die Absicht, die er mit dieser Erzählung verfolgt ist nicht schwer zu errathen; Herzog Wilhelm entpuppte sich später als geheimer Verbündeter des Kaisers (p. 1413) und gehörte somit zur kaiserlichen Partei. Er will hier wiederum ihre Wortbrüchigkeit durch Beispiele beweisen, wie er es mit den Tiroler Regimentsräthen gethan hat.

X Wenn er ferner jedes nähere Verhältniss zwischen dem Bunde und Pfalz Neuburg leugnet, so ist dies ebenfalls eine bewusste Unwahrheit. Er betont mehrmals in längerer Rede, dass der sich damals im Auslande aufhaltende Pfalzgraf wie die ihn vertretenden Räte strenge Neutralität bewahrt hätten. Anonym. Menk. p. 1432 und 1433 „[Es ist] hochgemelter Furst aller dieser stend in nichten je verwandt noch anhengig worden [Es hat der Fürst] das land einem statthalter und Landesregiment befolchen, und in schutz und schirm übergeben. Welche regierung sich der evangelischen Vereinigung nie anhengig gemacht noch verwandt zuthun mögen . . .“ Gerade das Gegentheil berichtet Schertlin nach Augsburg (Beilngries 20. und 21. August 1546. Herberg. 145) „Die Pfalzgrävische Regierung hat durch ire gesandten erinnerung thun lassen, wes sie sich bisher gegen die stenden bewiesen, und wollen noch leib

und gut zu ihnen setzen (Die Antwort war:) die stend sehen für gut an, das sie sich in unsere christliche verstendnuss begeben. Das haben sie als bald bewilligt und können aus ihrer Landschaft 4/m gut man ausschiessen und gemelter stadt (Augsburg) damit zu hilfe kommen“. — Pfalz-Neuburg war demnach dem Bunde beigetreten.

Anonym. Menk. 1447 führt sogar ein Beispiel an, wie sie ihre angebliche Neutralität bewähren: Als Launing an der Donau von dem Kaiserlichen Heere umzingelt wird, „seind die Pfalzgrävischen rät, so sich in diese fehd ganz nichts einlassen wöllen, ob sie scharmuzeln wollen, herausgefallen und von dannen gezogen.“ Dies sollte noch vor Ankunft Schertlins geschehen sein. — Ausdrücklich sagt aber der letztere Vita p. 54 „kamen zu mir die pfalzgrävischen rät, burgermeister und rat der Statt, denen mocht ich kein andere tröstung geben, denn das sie vor dornstag nit mochten errett werden.“ — So sind die Rätthe nicht nur noch in der Stadt, sondern bitten ihn sogar um Trost und Rettung. Die Absicht des Anonym. erklärt sich aus den zur Abfassungszeit (1551) in Pfalz-Neuburg herrschenden Zuständen. Der Landesherr war sammt seinen Rätthen geächtet, das Land von kaiserlichen Truppen besetzt und wie ein erledigtes Lehen behandelt. Es ging damals das Gerücht, dass Alba damit für seine treuen Dienste belohnt werden sollte. Anonym. Menk. disputirt nun den Grund der Vertreibung „die Theilnahme am Bunde und am Kriege,“ hinweg, und folgert, dass das Verfahren des Kaisers eine Gewaltthat und ein Verfassungsbruch sei, weil er gegen Art. 9 und 10 der Wahlkapitulation gehandelt habe. — Beide Artikel citirt wörtlich.

Dass er das schon oben erwähnte Attentat auf Schertlins Leben, eine für den Gang des Krieges so nebensächliche Episode, so breit erzählt, geschieht wie später noch einmal (1477) bei einem zweiten Attentat zur Charakteristik der Gegner. Beide mal soll es von einem königlichen Beamten, dem Amtmann Kanz in Bregenz angestiftet sein. Er erklärt sich den Beweggrund nicht, wie er es doch nach seiner Versöhnungstheorie thun müsste, durch Privatrache, sondern lässt deutlich durchblicken, dass die geheimen Triebfedern am kaiserlichen Hofe zu suchen seien: das erste mal sagt er 1439: „Kanz [hat es gethan] aus welchs befehl wird er wol wissen,“ und hier 1477 setzt er zu: Fugger lenkte Schertlin nach dem Hinterhalt „vielleicht auf geheiss Kais. Maj. oder deren rät.“ —

Schon früher haben wir gesehen, wie Anonym. das

Bestreben zeigt, Schertlin weiss zu waschen. Dies zeigt sich noch einmal recht deutlich (Menk. 1447 ff.) wobei auch hier der Stoff leidet. Der Sachverhalt ist folgender: Nach der Ueberrumpelung von Donauwerth zog der Kaiser aus seiner bisherigen Stellung vor Nördlingen nach der Donau zurück und schien Augsburg zu bedrohen. Schertlin eilte deshalb mit geringer Begleitung mitten durch das feindliche Lager über Lauingen der geängstigten Stadt zu Hilfe.

Anon. Menk. 1447—1453 erzählt dies mit ausserordentlicher Lebendigkeit und vielen Einzelheiten, indem er in ähnlicher Weise, wie bei der Alpenexpedition, eigene Erinnerungen in den ihm von Schertlin gegebenen Rahmen hineinflicht. Für die Anlehnung spricht der Umstand, dass sämtliche Hauptmomente der Vorgänge, und das ganze Dutzend detaillirter Zahlen und Zeitbestimmungen bei beiden übereinstimmt, von denen wir (oben S. 75) gesehen haben, wie sehr sie selbst bei Augenzeugen schwanken können.

Zweierlei hat ihn zu dieser eingehenden Darstellung bewogen, einmal die Freude an der wacker überstandenen Gefahr, dann die Apologie Schertlins, dessen Entfernung aus dem Lager viel von sich reden gemacht hat, obwohl sie für den Verlauf des Krieges selbst wenig Bedeutung gehabt hat. Es war nämlich damals die Ansicht verbreitet, dass er die Besatzung aus Lauingen nach Augsburg mit sich weggeführt und dadurch den Verlust des letzten Donau-Passes vor Ulm veranlasst habe. Den Beweis liefert eine offiziöse Zeitungsnachricht aus dem Schmalkaldischen Lager, die für das grosse Publikum berechnet war. (Hortled. III., III., 37.) Wahrhafte Zeittung aus dem Feldlager bei Gingen vom 15. October): so hat sich mit Lauingen ein seltsamer handel zugetragen, das unser Oberster einer 5 Fähnlein Knechte, die wir darinnen liegen gehabt, daraus geführt und das Stettlein auch stehen lassen, das es erobert worden. Dass man auch noch später diese Meinung nicht geändert hatte, bezeugt An. Mogenianus § 90 [Schertlin] nahm aus Lauingen die knecht, welchs im etlich übel auslegten, denn Lauingen ward dadurch verloren.

Auch eine andere Frage spielt hier hinein. Schertlin verliess das Nördlinger Lager und blieb bis zum Ende des Feldzuges nur noch als Stadthauptmann in Augsburg thätig. Es mochte dies als eine Art Fahnenflucht angesehen worden sein, und man scheint sogar der Ansicht gewesen zu sein, dass er ohne Erlaubniss der Fürsten das Lager verlassen habe. Ich schliesse dies daraus, dass Anonymus Men-

kenianus, Vita Schertlini und An. Mogenianus die näheren Umstände seiner Entfernung etwas auffallend berücksichtigen: wenn die Sache so ganz glatt gegangen wäre, und keine Kontroverse die Erinnerung daran frisch erhalten hätte, so glaube ich nicht, dass sie von allen dreien so betont wäre.

Stellen wir die drei Berichte zusammen:

Vita Schertlini (54): „alsbald auf nechten aftermontag darvor haben mir die feldherrn zugeben 70 Pferd und 100 hakenschützen.“ Implicite ist durch diese Begleitmannschaft sein Abzug genehmigt; es ist aber nicht von einem dringenden Wunsch der Feldherrn die Rede. A. Mogenianus §. 90: „das missfiel Schertlin (dass nicht sogleich nach Lauingen gezogen wurde) nahm etliche knecht mit des Churfürsten und Landgrafen wissen, zohe nach Augsburg kam nie wieder.“ Die Folgerungen, die man aus diesen Worten machen kann, sind 1) dass man das Motiv Schertlins für ein rein persönliches hielt, 2) dass man die Nothwendigkeit seiner Entfernung nicht einsah, 3) dass Schertlin auf Widerstand gestossen sein muss.

Dass man mit seinem Aufenthalt in Augsburg nicht zufrieden war, geht daraus hervor, dass sie ihn dringend wiederum im Feldlager zurückforderten. (Vita Sch. 56.) Man wird Philipps Urtheil für richtig halten, dass ihn persönliche Motive aus dem Lager getrieben haben; ein Irrthum ist es nur, wenn er die Verstimmung allein der Lauinger Angelegenheit zuschreibt. Es war dies nur der Tropfen, der das Maass voll machte. Nach seiner Autobiographie (p. 14) hatte er schon seit jenem Streite mit Philipp wegen eines Blockhauses „zu diesem krieg nimmer mehr herz gehapt . . . und ist [ihm] zeit und weil dabei lang worden.“

Wir dürfen es nicht übersehen, dass in der Hessischen Denkschrift (An. Mogenian.) trotz der ungünstigen Beurtheilung von Schertlins Benehmen die Zustimmung der Fürsten zu seiner Entfernung aus dem Lager ausdrücklich hervorgehoben ist, um ihn bei etwaiger Verdächtigung Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Man wird gestehen müssen, dass dies zugleich ein sehr günstiges Indicium für den Charakter des ganzen Inhaltes der Hessischen Denkschrift ist.

Entgegen der Anschauung, die wir über die Auffassung der Fürsten in dieser Frage gewonnen haben, heisst es bei An. Menkenianus 1448: „Schikten (nach der Botschaft von Augsburg) alsbald ir Chur. u. F. Gnaden nach ihme Schertel und haben demselben ernstlich befolchen das er zur stund und eylends sich solte erheben in eygener Person sich

nach Augsburg verfügen, nach ihrem gnedigsten Vertrauen handeln“ Schon mehrfach haben wir gesehen, dass er in der Erfindung von Befehlen, Briefen etc., wenn sie seinen Zwecken dienen sollen, nicht heikel ist. Auch hier ist es geschehen; denn wenn die Fürsten wirklich Schertlin so dringend zur Abreise aufgefordert hätten, so hätte letzterer es schon zu seiner Rechtfertigung in seiner Vita hinzugesetzt. Anonym Menk. stimmt auch nicht, wie wir oben gesehen haben, mit An. Mog. überein und bei einer Differenz zwischen beiden wird man sich unbedenklich für An. Mogen. entscheiden, da er sich überall strikter an die That-sachen hält. Auch hier wird man wie schon früher ein persönliches Interesse für Schertlin voraussetzen müssen, das ihn dazu bewogen hat, aus der ungern ertheilten Erlaubniss einen eindringlichen aus eigenem Antrieb entsprungenen Befehl zu machen. Seine Absicht war dabei, jede Verdächtigung von vornherein zurückzuweisen.

Die zweite Kontroverse, ob Schertlin an dem Verlust Lauingens Schuld ist oder nicht erledigt er (1450 u. 51) n derselben Weise wie der Beschuldigte selbst in seinen Memoiren (p. 55): Nach dem glücklichen Hindurchschlüpfen durch das Kaiserliche Belagerungskorps und nach der Aufnahme in der Stadt, eröffnet er der Besatzung, dass er die Belagerung nur für scheinbar halte, um die Protestanten zu täuschen, in Wirklichkeit gelte Augsburg der Zug. Er selbst müsse sich darum sogleich dorthin begeben.

An. Menk. 1451.

dazwischen die hauptleut und knecht sich ritterlich wehren sollten denn ohne allen fehl ehe es gar abend ward, sollten sie von ihren Chur. und fürstl. Gnaden Entschüttung gewärtig sein.

Vita 55.

befalch ihnen, das sie sich dapfer so lang ihnen möglich were weren solltenn . . . den rätten mocht ich kein andern trostung . . . zusagen denn dass sie vor dem dornstag abend nit mocht errett werden.

Der Inhalt der Ansprache an die Besatzung ist bei beiden derselbe; nur in der Zeitangabe differiren sie um einen ganzen Tag. Diese Unterredung findet Mittwoch 13. October früh Morgens statt und so würde er den Entsatz schon zu Mittwoch Abends versprochen haben. Da aber An. Menkenianus Schertlin so hinstellen will, als ob er sein Möglichstes für die Bewahrueg des Passes gethan habe, so kann dies sehr wohl eine bewusste Aenderung

sein: denn je früher dieser den Entsatz in Aussicht stellte, desto mehr belebte er den Muth der Vertheidiger.

Die übrigen von beiden gleichlautend citirten Worte sind sehr wahrscheinlich nicht authentisch, sondern erst für ihren Zweck zurecht gemacht. Die Kontrolle wird uns durch einen unparteiischen Augenzeugen, Hans Mair, ermöglicht, der als Hauptmann eines Württembergischen Fähnleins sich dort aufgehalten hatte; wir haben von ihm einen dienstlichen Bericht an seinen Herzog, der durch einen ganz speciellen Befehl des letztern veranlasst war und daher wol den meisten Anspruch auf Glaubwürdigkeit wird machen können. (Heidt III., 413) „[Schertlin antwortete den Hauptleuten] er wisse ihnen weder zum bleiben noch zum gehen zu rathen, was sie aber thun wollten, das sollten sie bald thun.“ In der damaligen Lage bedeuteten solche Worte soviel als: er, Schertlin, halte es gerathener, den Platz zu verlassen. Unter allen Umständen mussten sie niederschlagend auf Bürger und Soldaten wirken und haben unstreitig wol am meisten dazu beigetragen, dass der Ort gleich nach seiner Entfernung aufgegeben wurde. Man wird zugeben, dass er sich doch etwas zweideutig benommen hat. Sein Beweggrund konnte nur die Sorge für Augsburg sein, das in der That gefährdet zu sein schien.

1) vermuthete man den Kaiser mit dem grösseren Theil seines Heeres auf dem Marsch dorthin (Vita 53.)
 2) lag ein Drittel ihrer Besatzung (3 F.) in Lauingen und der Rest von 6 Fähnlein mochte kaum hinreichen die Wälle genügend zu besetzen (später wurden dazu 11 aufgerichtet Vita 56). — Zogen dagegen die 5 Fähnlein aus Lauingen weg, so war der einzig freie Weg über die Donau nach Augsburg. Kamen sie nach Augsburg, so war jenes verloren, dieses gerettet. Desgleichen mochte Schertlin erwähnt haben ohne, dass man Böswilligkeit vermuthen darf: Durch Preisgabe eines Passes wollte er dem Bunde eine wichtige Stadt retten. Von den Hessischen Berichten spricht sich Philipps Bericht sehr reservirt aus (Rommel III., 149), Anonym. Mogenianus dagegen § 90 ganz rückhaltlos „nahm aus Lauingen die Knecht, die in der Besatzung lagen welchs ihm etlich übel auslegten.“ Einige waren somit trotz aller Widerlegungen Schertlins noch in späterer Zeit derselben Ansicht geblieben. Ich glaube nicht, dass dieser Autor wider seine Ueberzeugung aus Hass gegen ihn an der Anschuldigung festhält: denn kurz vorher hat er ihn in Betreff der andern Frage in Schutz genommen. Die Aussagen Hans Mayers lassen sich sehr wohl mit denen

des Anonym. Mog. vereinigen, hier ist nichts als die Konsequenz aus dem ersteren gezogen, und ich glaube es ebenfalls thun zu dürfen. —

Ferner verarbeitet er p. 1456 eine Notiz aus Vit. Schertl. p. 58 in ganz anderer Tendenz: den Plan, einen Sturm auf das kaiserliche Lager zu versuchen. Stellen wir die Berichte gegenüber: Anonym. Menk.: dazumal hetten sich ir Chur u. f. Gnaden auch alle stend und dero Kriegsräth endlich entschlossen, des Kriegs ein End zu machen und über eins von ihrer Maj. zu schlagen hetten ir Fürstlichen Gnaden mit Schertle diesen Anschlag verfasst, dass er mit dem Kriegsvolk so er in Augsburg gehaben möcht Kaiserl. Maj. an zweien Orten also anzugreifen.“ Die Fürsten und Schertlin sollten somit einmüthig gewesen sein und das Hinderniss der Ausführung „die vielfeltige Lagers Enderung Fabii Cunctatoris“ (d. h. des Kaisers, der wol zweimal aber nach längeren Zeiträumen das Lager gewechselt hat). — Die Vita Schertl. p. 58 schiebt dagegen die Schuld ganz allein den Fürsten natürlich mit einzelnen beleidigenden Zusätzen zu. Auch nach einem gleichzeitigen Brief Philipps (Rommel III., 166) an seine Räte Günderode und Seb. Aitingen 3. November wiesen die Fürsten den Plan, wenn auch aus schwerwiegenden Gründen, als unausführbar zurück. Der Zweck der Verdrehung durch An. Menk. ist offenbar der, den Muth und die Leistungsfähigkeit der Protestanten, und die Furcht und Schwäche des Kaisers zu kennzeichnen. —

Pag. 1457 rechtfertigt er endlich den Abzug von Giengen. Avila I. p. 51 a gegenüber behauptet er, dass es weder militärische noch finanzielle Gründe gewesen seien „denn eben diese Zeit ihre Chur und f. Gnaden . . . Läger und Kriegsvolk in einem stetten Lager . . . verharret, frisch gesund den ersten als den letzten Tag, zum schlagen ganz willig und lustig, mit Bezahlung, Profiant und allem Fürrath zum Kriege dienstlich ohne allen Mangel erhalten.“ Später widerspricht er sich hierin direkt (p. 1486) „das Reich lasst sich also umbziehen bis alle Meuterei Mangel Gelds und der Winter sogar auf den Hals kommt darzue der Hauf zertrennt wird.“ Diese letztere Bemerkung wird sowohl von kaiserlicher (Avila 51 a Hortled. III., III.) als auch von protestantischer Seite in einem gleichzeitigen Schreiben (Rommel III., 166 ff.) bestätigt. Durch diese Schönfärberei will Anon. Menk. darthun, dass nicht die Tüchtigkeit der Kaiserlichen oder die eigene Unfähigkeit sie aus dem Felde gedrängt habe, sondern (p. 1457 u. 1458)

1) die alte Praktika so uff dem Reichstag zu Regensburg angezettelt, für die Hand genommen, seines zusagens erinnert (in des Churfürsten Land zu fallen) 2) (unter den kriegführenden Bundesständen) mit geschwinder Übung bald ein gespaltens gemacht. — mit andern Worten, die welsche Verschlagenheit des Kaisers und die Abtrünnigkeit der eigenen Genossen.

Die Thatsache beabsichtigter Entstellung mannigfacher Tendenzen zu Liebe steht somit fest. Es fragt sich, welches der allgemeine leitende Gedanke in diesem bunten Gemisch, welches der Endzweck seiner Schrift überhaupt ist?

Er selbst sagt p. 1483: „sintemalen des heiligen Römischen Reichs Teutscher nation etlich Chur und Fürsten, Graven, Herren, Stend und Stätt ja alle Teutschen diesen Krieg verwandt oder nit beleydigt und verderbt hernach mit etlicher Ausschreyben verleumdet, verschmitzt, mit der Wahrheit verkleinert hab ich als ein Teutscher solche eigenwillige Schreiben in etlichen widerlegen wollen“ und bittet zugleich p. 1483 „die hochgemelten Stend des Reichs wol mehr und anders vil wissen, so sich in Anschleg, Thaten, Handlungen zugetragen . . . dies Schreiben erörtern, corrigiren, mehren, mindern“ schliesslich legt er den Räten der gefangenen Fürsten an das Herz p. 1484 „die . . . beschlossene Verträge ersehen erwegen und daraus vermeinten zugelegten unglimpfen bei denen, deren die Ehren mit Nachredt erfüllet, abzuschneiden.“

In Wirklichkeit geht er aber weit über die Grenzen zahmer Vertheidigung hinaus.

Vergegenwärtigen wir uns zunächst die Zeitverhältnisse, in denen seine Schrift erschien. Wie Voigt (p. 162) sehr richtig nachweist, fällt die Abfassung zwischen Februar 1550 und November 1551, also in eine Zeit, in der die kaiserliche Macht auf ihrem Gipfel stand und die Opposition auf immer gebrochen zu sein schien. Auf der einen Seite wurde in allen Sprachen das Lob des Kaisers gesungen (cf. Avila, Mameran, Pedionaeus etc.) und den Protestanten das Verwerfliche ihrer Pläne vorgehalten, auf der andern Seite hatte nothwendigerweise die Brutalität der Ereignisse allgemeine Trostlosigkeit hervorgerufen. Gegenseitiges Misstrauen und Verrathgeschrei, Furcht vor den kaiserlichen Waffen und Mangel an einem einigenden Mittelpunkt hielt die ehemals imposante protestantische Partei in Zersplitterung und Ohnmacht. Die letzten Reste des Widerstandes in Norddeutschland schienen zum Theil durch die Waffen der eigenen Religionsgenossen dem Untergange

nahe. Ging die Entwicklung der Ereignisse ungestört vor sich, so musste ihr Ende die Wiederherstellung des Papismus und unumschränkten Cäsarismus in Deutschland sein. Diesem Strome der Reaktion sucht sich unser Autor, vielleicht einer der ersten auf litterarischem Gebiet, entgegenzuwerfen. Die Beschreibung des oberländischen Krieges ist eigentlich nur die äussere Einkleidung für seine politischen Betrachtungen und Ziele. Das vielgelesene Werk Avilas bot ihm hierzu einen erwünschten Anknüpfungspunkt dar, weil eine Polemik gegen dasselbe schon an und für sich das Interesse rege machen musste. —

Wir haben oben gesehen, wie er überall die militairischen Maassregeln der Fürsten und Obersten, an den Alpen, vor Landshut (Anon. Menken. 1427 u. 1428), vor Ingolstadt (An. Menk. 1428), vor Giengen rechtfertigt und die Leistungsfähigkeit und Willigkeit ihrer Truppen bis zum letzten Augenblick betont. Damit richtet er sich hauptsächlich an die Mitglieder des ehemaligen Bundes, weil die Frage, wer an dem Misserfolg des Feldzuges Schuld sei, Gegenstand des erbittertsten Streites und mit ein Hauptgrund zu dem gegenseitigen Misstrauen war.

Auf politischem Gebiet weist er nach, dass der Bund auch in dem Donaukriege nur die Wahrung der religiösen Interessen beabsichtigt habe, nicht die Beleidigung der kaiserlichen Majestät und die Unterdrückung der Mitstände. Dies ist für diejenigen Protestanten bestimmt, die aus diesen Gründen trotz ihrer unzweifelhaft protestantischen Gesinnung die kaiserliche Partei ergriffen hatten, wie Hans von Brandenburg, oder doch neutral geblieben waren, wie der Pfalzgraf.

Welchen andern Zweck kann er durch die Beseitigung der Ursachen zum Zwiespalt gehabt haben, als die Annäherung und endliche Wiederversöhnung herbeizuführen?

Obgleich er sich ausdrücklich dagegen verwahrt (Menken. 1483) greift er den Kaiser versteckt aber nachdrücklich an. Er weist zunächst in der Einleitung (Menk. p. 1365—75) die beiden Hauptbeschuldigungen gegen den Bund zurück, dass er geschlossen sei „zue Aus-tilung christlicher Religion — und zue Verletzung Kaiserlicher Majestät“. In Betreff der ersteren, sei es augenscheinlich „das in Deutscher nation das heilig Evangelium heiter und klar täglich gepredigt wird, da sonst etliche nationen anders dann in der fasten etwa ein sonntag oder drey hörend das ganz Jahr durch an. So dann ein fünf-jährig Kind mehr aus der heiligen schrift zu reden weiss,

dann etwa an manichen Orten ein vierzigjähriger Priester“, worauf er sein Glaubensbekenntniss ablegt und den Unterschied von Protestantismus und Katholizismus darin findet, dass dort das übertriebene Ceremoniell fehle. — Auch sei das Bestehen der neuen Religion durch die Reichstagsabschiede von 1524, 25, 29, 41, 44, 45 rechtlich gesichert. Es habe daher wegen der religiösen Frage kein rechtlicher Grund zum Kriege vorgelegen.

Wegen der politischen — des *crimen laesae majestatis* — hätte der Kaiser ihn ebensowenig gehabt, da die Protestanten alle Pflichten gegen Kaiser und Reich erfüllt, in allen Kriegen Beihilfe geleistet und zu dem Unterhalt des Reichskammergerichts (p. 1374) beigesteuert hätten. Der Bund sei keine Konspiration, sondern nur zur Gegenwehr gegen eine Ueberrumpelung geschlossen. — Von der Vertheidigung geht er zum Angriff über. An der Hand des Grundrechtes der deutschen Nation, der Wahlkapitulation von 1519 weist er ihm nach wie er durch den Beginn des Krieges, durch das Bündniss mit einer auswärtigen Macht (Menk. 1378), durch die formlose Achtserklärung (Menk. 1409), das Hineinziehen fremder Truppen (Menk. 1378), durch sein Verfahren gegen Neuburg und gegen Constanx die Vorbedingung der Gesetzmässigkeit seiner Regierung gebrochen habe.

Seine Anhänger halten weder Treu noch Glauben, wie es sich bei Baiern und Tirol gezeigt; er hetze Blutsverwandte, Moritz gegen seinen ehemaligen Vormund Johann Friedrich, sei doppelzüngig, mache die deutsche Nation wehrlos (An. Menk. 1488), habe endlich eingeführt „das leidige Interim zu verderben alle Seelen so captiose und finanzisch gestellt und zween Teufels in Engelsgestalt mit ihme umbfuert — [es] solle (p. 1487) vermerkt sein als ob sie ein Monarchia anzurichten und Teutschland in Spanische Servität und Dienstbarkeit zu bringen willens wäre.“ — Dies alles besagt nichts anderes, als dass die Politik des Kaisers unmoralisch und ihr Ende der Ruin Deutschlands sei. Die Wirkung musste die sein, dass alle Parteileidenschaft in den an sich schon erregten Protestanten mit neuer Heftigkeit aufgewühlt wurden. Hier hetzt er, dort versöhnt er, das Ergebniss musste die Bildung einer neuen Opposition sein. Anregend dazu musste der Nachweis sein, dass nicht die militairische Tüchtigkeit des Kaisers und seines Heeres, sondern nur die Spaltung unter den Verbündeten die Niederlage herbeigeführt hätte.

Ich glaube nicht, dass er aus Naivität diese Bemerkungen gemacht hat. Es ist eine Parteischrift die mit Bewusstsein auf dieses Ziel hinarbeitet und darin beruht ihre eigentliche Bedeutung, nicht mehr als Quelle für eine historische Darstellung. Alles ist bei ihm so von Tendenzen zersetzt, die Ereignisse sind so durch einander geworfen, dass man ihm überall, ausser wo seine Aussagen durch andere Quellen gestützt werden, oder in einzelnen ganz nebensächlichen Dingen das grösste Misstrauen entgegen bringen muss. Wirklich werthvoll dürfte nur zweierlei sein:

- 1) Die Ordre de bataille vor Lugolstadt
- 2) Der Auszug aus den Musterrollen.

Wie vereinigt sich seine zweimal in der Einleitung gelobte fides (Nun sey Gott meyn Zeuge, dass ich zu nachtheil oder Verkleinerung hoch oder niederstands zu schreyben mich nit understanden (p. 1367, ähnlich 1483) mit den ganz offenbar wissentlichen Entstellungen? Er hat zu viel versprochen, ohne dass man jedoch seine Moralität zu tief stellen darf: denn er gehört einer niedergetretenen Partei an, an die alle seine religiösen, politischen und privaten Interessen geknüpft sind und von deren Gerechtigkeit er bis in innerster Seele durchdrungen ist. Unter solchen Umständen darf man die Worte und Gefühle nicht zu genau auf die Wagschale legen. Man wird immer das Maassvolle der Form seines Angriffes anerkennen müssen, so dass er bis zu einem gewissen Grade seinem Versprechen treu geblieben ist. Denn er greift nicht die geheiligte Person des Kaisers, sondern nur seine Politik und die kaiserlichen Schriftsteller an.

Hassiaca.

I. Briefe.

Für die Beurtheilung der Glaubwürdigkeit der Hessischen Berichte ist uns, wie für die Schertlinschen, eine feste Grundlage in den Briefen Philipps und Johann Friedrichs gegeben. Leider sind deren nur wenige durch Rommel, Hortleder und Duller (Neue Beiträge zu Hessisch. Gesch.) veröffentlicht.

Diejenigen, welche für den Oberländischen Krieg von Belang sind, sind folgende:

1. Donauwerth 21. September. Brief Philipps an Margarethe von der Saal. (Duller. Neue Beiträge.)

Es ist ein Privatbrief und für uns deshalb von Interesse, weil er hier zum ersten Mal sich als Fürsprecher jenes Angriffes auf den Kaiser vor Ingolstadt zu erkennen giebt.

2) Giengen 19. October. Vertrauliches Schreiben Philipps an Herzog Ulrich. (Rommel III. 159.)

Bespricht hierin einzelne militairische Vorgänge vom 3.—19. October und die politische Lage. Es ist dieser Brief nicht hoch genug als Quelle zu schätzen. Man denke sich: die Würtembergischen Räthe sind bei allen Kriegsraths-sitzungen thätig, liefern an den Herzog regelmässige Berichte ab, wie sie Heyd in seiner Geschichte Herzog Ulrichs III. verarbeitet und überall citirt hat. Dieser hatte daher von allen Plänen, Vorgängen und Debatten genaue Kenntniss, und konnte leicht jede Lüge von anderer Seite kontrolliren. Philipp musste dies wissen. Wenn er darum an ihn schreibt, kann er es nicht wagen, die Thatsachen zu entstellen.

Man darf sich nicht wundern, wenn Philipp hier überhaupt die Ereignisse bespricht: er will Ulrich nicht in einem genauen Bericht belehren, sondern hebt nur einzelnes hervor: Motive, seine eigenen Intentionen, Nachrichten von Norddeutschland, die Zustände im Lager etc., das meiste

setzt er als bekannt voraus. Ob dabei seine Kombinationen richtig sind, das ist eine andere Frage; seine positiven historischen Notizen berechtigen zu dieser Annahme.

Noch wichtiger ist die Korrespondenz des Landgrafen mit dem Kurfürsten Johann Friedrich im Winter 1546/47.

3) Cassel 18. Dec. 1546. Auszug aus des Landgrafen Philipp Schreiben an den Kurfürsten (Hortleder III; III, 54).

4) 21. December. Antwort des Kurfürsten darauf.

5) 29. December, Cassel. Rückantwort des Landgrafen.

6) Cassel, 2. Jan. 1547. Nochmaliges Schreiben des Landgrafen an den Kurfürsten.

7) 10. Jan., Lager zu Cleberg. Replik des Kurfürsten darauf. Hortled. III, III. 54.

8) Cassel, 14. Januar. Philipps ausführliche Antwort auf die an ihn gethane Werbung durch Eberhard von der Tann, Gesandten des Kurfürsten (Rommel III. 188). Giebt auf alle zwischen ihm und dem letztern schwebenden Fragen eine summarische Antwort besonders über die beiderseitige Lage und weshalb er dem Kurfürsten nicht helfen könne (Rommel III. No. 44).

Für uns ist aus diesem Schreiben nur § 6 von Wichtigkeit, indem er auf den Krieg und die Schuldfrage zu sprechen kommt. Hier wie in den Briefen (ad 3, 4, 5, 6, 7) handelt es sich immer darum, wer an dem unglücklichen Ausgang des letzten Krieges Schuld sei. Die Art, wie dies geschieht, ist etwa folgende: der A. wirft dem B. vor, wenn wir das gethan hätten, was ich gerathen habe, dann wäre es gut gegangen — der B. lässt sich meistens auf keine Vertheidigung ein, sondern sagt zum A.: wenn wir das gethan hätten, was ich gerathen habe, dann wäre es auch gut gegangen. So geht es wechselseitig. Es war ein für die damalige Zeit unfruchtbarer Wortwechsel — für uns aber von grossem Werth. Wir erkennen hieraus, wer für, wer gegen eine bestimmte Massregel gewesen ist. Jeder musste sich an die positiven Thatsachen streng halten, die er zur Abwehr oder zum Vorwurf benutzte, sonst hätte sie der Gegner durch Aufdeckung ihrer Verlogenheit über den Haufen werfen können; daher kommt es, dass keiner an der Richtigkeit der von dem andern vorgebrachten Thatsachen rüttelt.

9) Giengen, 3. Nov. 1506. Schreiben des Landgrafen an seine Räthe (Tilemann von Guenderode und

Seb. Aitingen), worin er ihnen Instruktionen und Nachrichten über die damaligen Zustände des Lagers giebt etc. (Rommel III. 163). Auch dieser Brief muss in den That-sachen treu sein: denn damit seine Räthe nachdrücklich für seine Ansicht plaidiren konnten, mussten sie über die Vorgänge und Zustände unterrichtet sein, weil sie sonst durch die andern Räthe, die ebenfalls ihre Verbindung mit dem Lager unterhielten, interpellirt werden konnten. Es waren nämlich damals seit October die Vertreter der Bundesstände in Ulm zusammengetreten und verhandelten über die nächsten nothwendigen politischen Massregeln.

Die beiden verdeckten Schreiben Philipps an Bucer vom 2. und 13. April 1547 (Rommel III, 221 und 225) und sein testamentarisches Verzeichniss, wie man ihn des vergangenen Krieges zu entschuldigen habe (Rommel III. 262) vom 18. Nov. 1547, enthalten für die Kenntniss dieses Krieges nichts Neues.

Die beiden Denkschriften von Hessischer Seite sind:

I. L. Philipps Bericht vom Ingolstädter Zug. Verfasst Ende November 1546 (cf. Rommel III. p. 139—159), also während oder gleich nach dem Feldzuge. Der Autor ist unzweifelhaft Philipp selbst (R. III. 139). —

II. Anonymus Mogenianus (sive Diarium Gunderodianum, sive Bingianum) ed. Mogen. histor. captivitatis Philippi hagnanimi.

Handschriften. Voigt 702 und 703 kennt zwei, eine von 1597 und die andere von 1755, von der er vermuthet, dass sie von oder für Mogen. angefertigt sei. Mogen. selbst sagt (Praef. p. 4), dass er die von ihm abgedruckte Handschrift unter den Papieren des schon Dec. 1550 verstorbenen Kanzlers Tielemann von Günderode gefunden habe. Wie ist sie dorthin gekommen? Ich ver-muthe, dass dies eines der Exemplare gewesen ist, die Philipp hat circuliren lassen und dass die Verwandten Günderodes dasselbe unter die nachgelassenen Papiere des Kanzlers gesteckt haben. Dass sie sich erst in späterer Zeit, als das Interesse für diese Zeit schon erkaltet war, eine Abschrift aus dem Archiv sollten besorgt haben, ist kaum anzunehmen. Es wäre dies somit eine der ältesten und ursprünglichsten Handschriften. Es ist dies insofern wichtig, als damit zugleich entschieden wird, ob der Titel von dem Autor selbst oder erst von einem spätern Abschreiber hinzugesetzt ist. Ich entscheide mich für das erstere und folgere dies auch aus ihm selbst „Wahrhafter summarischer Bericht der ursachen etc. . . . Teutscher Nations Krieg

und dero gemachter Frieden vom 1546. bis in das **1553te** Jahr. Wenn ein späterer Abschreiber die Jahreszahlen hinzugesetzt hätte, so würde er unfehlbar das Jahr 1552 gesetzt haben: denn factisch reicht das Buch nur bis zum 10. September 1552 (vermittels gottlicher Verleihung in den 10ten Tag Sepetmbris wiederum in sein (Landgraf) Land zu Marpurg ankommen; dem fürter Gott seine gnade etc. verleihen wolle). Aus dem Inhalt nun konnte man nur das Jahr 1552 herauslesen. Einen Sinn hat es dagegen schon, wenn der Autor sein Werk im Jahr 1553 abschliessend, den ganzen Zeitraum von 1546 bis dahin überblickt, und als das letzte wichtige Ereigniss während desselben in Bezug auf diesen Krieg die Ankunft Philipps in Marburg d. h. die Rückkehr in sein Land sieht. Auch Mogen. (Praef. p. 4) und Voigt 703 haben diesen als den originalen Titel angesehen. Die Abfassungszeit würde demnach (cf. Voigt 704) 1553 sein

Verfasser, Ursprung des Materials und Verhältniss zu Philipps Ingolstädter Bericht.

Um kurz die bisherigen Ansichten zu recapituliren, so schliesst Mogen. Praef. p. 4 aus dem Titel, dass der eine Theil aus dem Berichte des Landgrafen selbst zusammengestellt — der Rest aus dem „Diarium“ des Kanzlers Tielemann v. Guenderode entnommen sei. Rommel II. 484 modificirt schon diese Ansicht und vermuthet, dass nur ein Theil von Guenderode herrühren könne, denn er sei schon Dec. 1550 gestorben, das übrige könne von dem Geheimsekretär Bing oder dem späteren Kanzler Lersner sein.

Voigt 137 endlich glaubt den Verfasser sicher in Simon Bing gefunden zu haben, dem beides, sowohl das Material wie die Bearbeitung desselben zuzuschreiben sei. Beweis ist ein Brief Philipps aus dem Gefängniss in Mecheln an Bing (Aug. 1550 Rommel II. 536), worin ihm der Auftrag gegeben wird, eine Vertheidigungsschrift für den Gefangenen wegen seines Verhaltens während und nach dem Kriege aufzusetzen. Mit diesem Citat ist die Autorschaft Bings für das uns vorliegende Buch noch nicht über allen Zweifel erhoben. Zwischen dem Auftrag und der Abfassung sind fast drei Jahre verflossen und es war inzwischen der Landgraf nach Hause zurückgekehrt und konnte einem andern den Auftrag ertheilt haben. Das Material schreibt Voigt dem Bing ebenfalls ganz allein zu, „der Schrift liegen offenbar Notizen zu Grunde die tagebuchartig aufgezeichnet sind“. Von einer Betheiligung Philipps will er nur (p. 138) einige

Erinnerungen gelten lassen, die er ihm in eben jenem Brief von 1550 gegeben habe.

Voigt lässt hier den Umstand unberücksichtigt, dass die Defensionsschrift erst nach der Rückkehr des Landgrafen abgefasst ist; sie ist nicht mehr, wie Voigt meint, eine unmittelbare Folge jenes Briefes vom Jahre 1550.

Wie dagegen schon Mogen. Praef. 4 bemerkt, weist der Titel selbst auf Philipp als den Autor des einen Theiles des Materials hin: „Wahrhaftige Summarische Beschreibung der Ursachen, Anfangs, Mittels und Ende Teutscher Nation-Krieg von 1546 bis in das 1553 Jahr Wie das der Durchlauchtig Hochgeborne Fürst, Herr Philipps Landgrave zu Hessen etc. mehrentheils selbst gesehen bis nach dem Abzuge vor Gengen, das andere aber haben glaubhaftige Personen, die bey dem übrigen ob und an gewesen und solches gesehen, gehört und mit verhandeln helfen, Sr. F. Gn. berichtet.“ Ich glaube kaum, dass man deutlicher auf die Quellen des Buches hinweisen konnte. Für den oberländischen Krieg wird hier Philipp selbst als Quelle bezeichnet, für das übrige Mittheilungen anderer. Es muss doch der erste Gedanke jedes Unbefangenen sein, dass der Beschuldigte selbst die bisher unterbliebene Vertheidigung in die Hand genommen haben wird. Es ist auch schwerlich anzunehmen, dass er da, wo er selbst die beste Auskunft geben konnte, namentlich für die militärischen Vorgänge allein den privaten Aufzeichnungen eines Politikers — falls überhaupt solche existirten — vertraut haben sollte.

Die Frage ob dem ersten Theil der Bericht von 1546 zu Grunde gelegt sei, beantwortet Voigt 139 mit einem entschiedenen Nein, das er mit folgendem motiviren zu wollen scheint: „Die Aufzeichnungen gehen oft auseinander, ja sie zeigen in kleinen Angaben sogar Differenzen; bald ist die eine vollständiger, bald die andere.“ Er hat dies Auseinandergehen der beiden Quellen offenbar zu schroff aufgefasst. Eine direkte Abweichung findet sich eigentlich nur einmal (Philipps Ber. 141 — Anon. Mog. § 29). Es wird von einem nächtlichen Einfall der Feinde in das Schmalkaldische Lager gesprochen (28/29. August), wobei verschiedene Verlustangaben gemacht werden.

Phil. Ber.

In solchem Einfall mochten der unsern bis in 11½ hundert pleiben [Von den Feinden] das man des Morgens der eingefallenen Feind bis in 100 fand.

An. Mog.

Die Spanier . . erstochen ihm Heydek wol in 100 knecht
 der Spanier
 plieben auch wol ein 50

So sind bei An. Mogen. die beiderseitigen Verluste um 50 Mann gemindert. Diesem Umstande allein kann man doch kein allzugrosses Gewicht beilegen, da wir früher oft genug gesehen haben, wie sehr Zahlen fluctuiren.

Dagegen stimmen ganze Stücke fast wörtlich mit nur geringen stilistischen Abweichungen und kleinen sachlichen Zusätzen überein; so bei der Erwägung der Frage, ob man nach Landshut ziehen solle.

Ph. Ber. 140).

Ward fur gut angesehen, das man sollt auf Landshut ziehen. Es haben aber die Orts-Landkündigen angezeigt, es weren sehr viel Brucher und Gemöhr das man muss lang uff Demmen an der Reyhero [? an der reichen] dick ain ganz meil und weiter ziehen . . . Dieweil der Kaiser mit einem gewaltigen haufen Italiener und Spanier und andern vor und gewesen. Zuletzt ward geschlossen nach Regensburg auf jenseits der Thonau zu ziehen.

An. Mog. § 17.

. . es haben etliche vor gut angesehen nach Landshut zu ziehen darauf alle Ortskundige gesagt, es weren etliche Brucher oder Gemöhre.

Da man ein meill an etliche Orten zwo meillen an der reichen [? an der Reyhero?] uff Demmen herziehen musste.

Nachdem nun der Kaiser vil Italiener, Spanier und Teutsche zu Fues hatte ward nit im Rath gefunden sich dahin zu begeben so sollte man vor Regensburg ziehen.

Ferner bei der langen Erörterung vor Ingolstadt ob man angreifen solle oder nicht sind beide Wort für Wort übereinstimmend (Phil. Ber. 6 Rommel III. 143 und An. Mog. § 43 ff.). Diese Uebereinstimmung kann nicht zufällig sein. Die natürliche Erklärung ist jedenfalls, dass die erste Denkschrift der zweiten zum Anhalt gedient hat. Voigt¹³⁹ erklärt sich dieselbe durch zwei Hypothesen: 1) dass Bing bereits an Philipps Ber. mit Hand angelegt habe, 2) dass beide Tagebücher unter denselben Umständen, unter dem Einfluss derselben Erlebnisse, Gespräche und Aeusserungen entstanden seien. Gesetzttenfalls Bing wäre der Autor, so ist noch gar nicht erwiesen, dass Bing auch wirklich damals im Lager und Augenzeuge gewesen ist. Doch spricht gegen Voigts Vermuthung die oben constatierte Thatsache, dass Philipp den Stoff hergegeben hat.

Das Auseinandergehen der beiden Berichte ist ein ganz anderes als eine Differenz in Zahlen und Thatsachen:

Die zweite Denkschrift hat im allgemeinen denselben Gang beibehalten und selbst ganze Stücke mit geringen Aenderungen aufgenommen; aber sie hat die einzelnen Momente der Erzählung präcisirt, mit Namen und Motiven bezeichnet und oft ganz neue Einzelheiten hineingeschoben. Um das Verhältniss der beiden zu veranschaulichen, will ich zwei Beispiele anführen: a) der Zug nach dem Nordgau Mitte August:

Phil. Ber. (Rommel III. 140).

Indess zog der Kaiser auf 4 Meilen genah nach Regenspurg, da ward fur gut angesehen das ir Chur u. fürstl. Gnaden wiederumb mit allen haufen über die Thonau ziehen sollten aus ursachen: so sie auf jenseits plieben, so mochte der Kaiser ihnen vorgezogen sein nach dem von Beuren oder uf Meichsen.. demnach zogen die beiden Chur und fürsten über die Altmülen uf das Nordgau fast einen borsen weg.

Anon. Mogen. § 20.

. indess prach der Kaiser uff und zog nach Regensburg. Da kam dem Churfürsten ein Furcht an als ob der Kaiser nach dem Voigtland auch in Sachsen und Meichsen ziehen wolte und ward berathschlagt das man wieder über die Thonau ziehen und uf der andern Seiten gegen Regensburg das Lager schlagen sollte; Wiewohl der Landgraf lieber uff der Seiten da er schon war nach Regensburg gezogen noch bewilligt er solches . . . zoge herüber uf das Nordgau da vil Steine waren und sonst nichts.

Dort ist der Ton der Erzählung ruhig, hier erregt und spitz; dort scheint es, als ob keine Meinungsdivergenz geherrscht, als ob alle von der Nothwendigkeit des Zuges überzeugt gewesen wären, hier treten die Personen in scharfen Gegensatz zu einander; dort wird der Zug als gemeinsame Massregel vertheidigt, hier zum Vorwurf gegen den Kurfürsten benutzt.

Gleich darauf erzählt Phil. Ber. (Rommel III. 140) von einem Scharmützel nach ihrer Ankunft vor Ingolstadt (26. August) „darin den Kaiserlichen gut leut todt blieben und gefangen worden und seind solch etlich von des Kaisers Vorzug gewesen“. Darin kann man nur Gutes für die Schmalkaldener herauslesen. — Anon. Mogen. § 23 und 24 dagegen erzählt uns ganz rücksichtslos, dass eben dies Scharmützel einen sehr heftigen Auftritt mit dem Churfürsten zur Folge gehabt habe „ward der Churfürst zornig uf ihnen (den Landgrafen), sagt, wo er mer ohne seinen rath was anfieng so wolt er von ihm aus dem Feld ziehen“ —

womit er durchblicken lassen will, dass Johann Friedrich schon damals Abzugsgelüste hatte.

Dies Verhältniss kann man Schritt vor Schritt verfolgen: die erste Denkschrift vom Nov. (Phil. Ber.) trägt einen officiösen zahmen Charakter; sie scheut sich noch dem Churfürsten oder einem andern von den Mitkämpfern zu nahe zu treten, enthält noch wenig Meinungsdivergenzen und betrachtet den Landgrafen noch mit dem Churfürsten als solidarisch verbunden. Da, wo er dennoch zweimal grobe Fehler desselben berührt, ist er das eine Mal (wegen der Ingolstadter Frage) sehr zurückhaltend, das andere Mal (bei Giengen, Rommel III. 149) schiebt er Alles auf die Räthe.

Im Anonym. Mogenianus tritt er überall schonungslos mit Enthüllungen vor. Seine Absicht ist überall nachzuweisen, dass nicht er, sondern ganz allein der Churfürst die Schuld an dem Misslingen des Feldzuges trage, da er ihn an den besten und erfolgreichsten Plänen und Versuchen gehindert habe. Auch Schertlin, Heidek und andern Führern macht er Vorwürfe — kurz, es ist offenbar eine Vertheidigungsschrift.

Auf die Beschreibung des Oberländischen Krieges folgen bei Anonymus Mogenianus politische Erörterungen: über das Verhalten des Landgrafen im Winter 1546/47, über seine Capitulation und die näheren Umstände seiner Gefangennahme, endlich einzelne Züge aus seinem Gefängnissleben.

Der andere Theil der Denkschrift hat den Krieg von 1552 zum Gegenstande. Nach der Darlegung der Gründe zum Aufstande, folgen § 22 ff. die militärischen Ereignisse, deren Darstellung wieder nach Voigt p. 140 auf privaten Tagebuchnotizen beruhen soll. Ein Gegenbeweis wird uns durch Kortleder III. p. 1313 in die Hand gegeben. Er veröffentlicht nämlich eine amtliche Depesche des Landgrafen Wilhelm (des ältesten Sohnes Philipps) an seine Statthalter und Räthe zu Cassel vom 20. Mai, die die Einnahme der Ehrenberger Klause vom 19. Mai 1552, das bedeutendste Ereigniss dieses Feldzuges zum Inhalt hat und die wörtlich mit Anonym Mogen. § 56 und 57 übereinstimmt.

Wilhelms Ber.

Wir geben euch zu erkennen dass wir gestern mit gewaltigem Anlauf die Ehrenberger Claus und die gewaltigen starken Blockhauser dargegen über und daruntur gelegen sampt einem

An. Mogen.

. haben mit gewaltigem Anlauf drei Bollwerk, so bey der Clausen gewesen, auch den Pass der Clausen

schonen Geschutz ungefähr bis in 30 in Gewalt bekommen.

Wie dann wir mit Verleihung göttlicher hielf dermassen an die Mauern und Pforten des Schlosses Ehrenburgk gesetzt, dass uns dasselbe gleichergestalt nit hat mögen widerstehn, sondern . . . horten sie von ihrem feindlichen Schiessen auf und ergaben sich etc.

samt einem schonen Geschutz ungefähr bis in 30 stark uf Rädern in Gewalt bekommen wie dann mit göttlicher Verleihung dermassen in die Pforten und Mauren des Schlosses Ehrenbergk an gesetzt, das ihnen dasselbige gleichergestalt nit hat mögen vorstehen, horeten auf mit ihrem feindlichen Schiessen, ergaben sich etc.

In derselben Weise.

Es finden sich im An. Mog. noch einzelne kleine Zusätze, die später aus dem Gedächtniss gemacht sein mögen.

Hieraus folgt, dass die Depeschen, die jedenfalls regelmässig zwischen Wilhelm und seinen Räthen gewechselt sein werden, zur Darstellung benutzt sind. Es ist also rein amtliches Material. Von wem noch die einzelnen Notizen sein mögen, darüber kann man nur Vermuthungen aufstellen.

Fassen wir noch einmal Alles zusammen, so hat man sich die Genesis der zweiten Denkschrift etwa so vorzustellen:

Für die militärischen Vorgänge des Krieges von 1546 hat Philipp selbst das Material hergegeben, für diejenigen des Krieges von 1552 sind die amtlichen Depeschen vom Hauptquartier herbeigezogen, vielleicht mit einzelnen Zusätzen von Wilhelm. Sehr wahrscheinlich ist, dass die politischen Exposés, wie die Uebearbeitung des ganzen Stoffes von einem der Hessischen Räthe herrühren. Schon die äussere Form: der klare geschäftsmässige Kanzleistil und die merkwürdige Eintheilung nach Paragraphen weisen auf einen Juristen hin.

Ob nun diese Persönlichkeit Simon Bing ist, kann man trotz jenes Briefes vom Jahre 1550 nicht mit absoluter Gewissheit behaupten. Doch darf man wol vermuthen, dass ihm Philipp das damals geschenkte Vertrauen nicht entzogen haben wird.

Da alles einigermaßen wesentliche aus Philipps Bericht vom Nov. 1546 in den Anonymus Mogen. aufgenommen ist, so reicht es hin, die Glaubwürdigkeit des letzteren zu prüfen. In den Hauptfragen lässt er sich durch die oben besprochenen Briefe kontrolliren und es stellt sich dabei heraus, dass seine Ueberlieferung eine ganz vortreffliche ist. Er

widerspricht sich nie — wie Schertlin in seinen gleichzeitigen Berichten und späteren Aufzeichnungen — sondern bleibt sich selbst in Einzelheiten getreu. Ich greife ein Beispiel heraus: die beiden feindlichen Heere liegen sich vor Donauwerth gegenüber. Am 3. October bewegt sich das Kaiserliche Heer nach der Wörnitz hin. Wegen des dicken Nebels können die Protestanten seine Bewegungen nicht sogleich erkennen und erst am Nachmittag nachrücken. — Dies wird bei An. Mog. § 70 ff. und in dem Schreiben Philipps an Herzog Ulrich 19. Oct. (Rommel III. 160) besprochen: Nach beiden kommt Kohlenbrenner, berichtet, die Feinde reden und Trommeln gehört, sie aber nicht gesehen zu haben, und schliesst daraus, dass sie nach der Wernitz zogen; nach beiden wird Kohlenbrenner kein Glaube geschenkt, bringen einige Edelleute die Kundschaft, der Kaiser zöge nach Nürnberg, schickt der Landgraf Ludwig von Oettingen und seinen Kammerdiener, bringen sie dieselbe Kundschaft und brechen die Protestanten erst 2 Uhr Nachmittag auf. Wir sehen, es sind die Hauptmomente, Namen und Daten getreu wiedergegeben. Natürlich findet sich in dem Briefe noch manche Bemerkung, die ihm 1553 nicht mehr gegenwärtig sein mochte.

Dass er § 15 gerathen habe einen Kriegsobersten zu wählen, wird durch seinen Brief an die Rätthe in Ulm (Rommel III, 168) bestätigt — sein kluges Benehmen (§ 79 ff.) auf dem Marsch nach Nördlingen 4. October durch Anonym. Menkenianus, der hier Augenzeuge ist — sein Rath vor Ingolstatt § 43 ff. — seine Beschuldigung des Kurfürsten, dass er (§ 94 ff.) durch seine Saumseligkeit eine Gelegenheit versäumt habe, mehrere hohe Officiere oder gar den Kaiser selbst gefangen zu nehmen, ebenfalls durch die oben charakterisirten Briefe bei Rommel III. und Hortleder III. III, 54) — selbst die Anekdote, dass Alba ihm eine offene Schlacht angeboten habe, durch Anonym. Menkenianus. — Da er immer mit gut beglaubigten Notizen, sei es aus seinen eigenen Briefen, sei es von andern Augenzeugen, im Einklang steht, so muss man den Rückschluss machen, dass er auch da, wo er nicht controllirt werden kann, glaubhaft ist. Die Parteilichkeit seiner Denkschrift liegt darin, dass er Alles hervorzieht, was der Kurfürst und die Obersten verfehlt haben, dass er aber Alles verschweigt, was Philipp zum Vorwurf gemacht werden könnte: so zum Beispiel, dass er gegen den Zug nach Landshut, gegen Auferlegung von Kriegskontributionen auf die fränkischen Stifter und besonders, dass er gegen

ein energisches Auftreten gegen Baiern gewesen ist (Rommel III, 180). Man wird sich daher vor Allem bei einer Benutzung der beiden Hessischen Denkschriften vor einer einseitigen Auffassung zu hüten haben. Voigt 707 scheint mir die Glaubwürdigkeit Philipps durch folgende Worte zu unterschätzen: „Man erkennt auch hier, dass Sleidanus die ihm zugesteckten Materialien keineswegs mit gutem Glauben hinnahm, sondern nach Authentie und Werth sehr wohl zu richten verstand.“ Sleidanus folgt aber für die militärischen Vorgänge neben Avila fast ausschliesslich Anon-Mogen. (Sleid. ed. am Ende lib. XVIII. p. 515, 517 ff., 521, 539), wobei hervorzuheben ist, dass er das Plaidoyer des Landgrafen für einen Angriff auf das Kaiserliche Lager (§ 43—45) wörtlich aufgenommen hat. Wenn er das meiste übergangen hat, so thut er es nicht aus Mangel an Vertrauen, sondern weil er sich überhaupt auf die Kriegsgeschichte nicht einlässt, wie er es selbst in seiner Praef. betont. Ihm eine besonders vorsichtige Kritik zuzuschreiben, sehe ich keinen Grund: denn es passirt ihm, dass er für die Schertlin'sche Alpen-Expedition — wo allein die Schmalkaldischen Truppen thätig sind — nicht etwa einen Bericht aus dem ihm zugänglichen Strassburger Archiv, sondern Avila benutzt.

Die Entwicklung der hessischen Kundgebungen hat man sich etwa so zu denken:

Schon während des Krieges sind Philipps Briefe voll von Bemerkungen mit apologetischer Tendenz. Kurz vor dem Abzuge von Giengen war im Kriegsrath eine Finalrelation über den ganzen Feldzug für die einzelnen Stände gefertigt (cf. Rommel III, p. 183 schreibt Philipp an Aitinger: für Giengen, da wir den stenden Bericht theten, wie der krieg ergangen). Sie mochte aber sehr allgemein gehalten sein, so dass die einzelnen Persönlichkeiten gar nicht hervortraten. Um daher seine eigene Thätigkeit etwas mehr zu beleuchten, liess er jenen „Bericht vom November“ fertig stellen. Der Grund, weshalb er noch so rücksichtsvoll gegen seine Mitkämpfer ist, liegt auf der Hand. Der Bund war noch nicht gesprengt, der Widerstand gegen den Kaiser nicht aufgegeben und es musste daher alles vermieden werden, was Erbitterung und Spaltung herbeiführen konnte. Je mehr sich die Ansicht geltend machte, dass die beiden Fürsten den unglücklichen Ausgang verschuldeten, desto mehr fühlte Philipp das Bedürfniss der Rechtfertigung. So machte er in dem Exemplar seines Novemberberichtes, das er Aitinger Januar 1547 zur Verbreitung zu-

sendet, schon Zusätze (Rommel III, 189), die den Kurfürsten in seiner Unfähigkeit schon mehr charakterisiren. Aber auch dazumal noch bindet er Aitinger auf die Seele, die Weiterverbreitung davon zu verhüten (Rommel III, 183). Diese Rücksichten blieben auch nach der Katastrophe von 1547 und während seiner Gefangenschaft. Obwohl er sehnlichst seine Rechtfertigung wünschte, schien ihm die Zeit dazu noch nicht gekommen zu sein, wie er zu verstehen gibt (Rommel III, 539): . . . ist gut alles . . . in ein Buch zu hauf zu ziehen . . . und zu gelegener Zeit . . . in Druk geben zu lassen Sehr gut bemerkt Voigt 135, dass die Zeit der sich bildenden Fürstenverschwörung für Verbreitung von Schriften nicht angethan war, die die Zwietracht zwischen Sachsen und Hessen nähren konnten. Indessen war durch die unausgesetzten Anklagen der süddeutschen Städte, die nach dem Fall des Kurfürsten gegen ihn allein gerichtet blieben und durch die giftigen Verleumdungen der Sächsischen Verrathsliteratur seine Erbitterung gegen die früheren Bundesgenossen gestiegen. Man darf sich daher nicht wundern, wenn eine seiner ersten Massregeln nach seiner Freilassung die Inangriffnahme seiner Defension (An. Mogen.) ist und wenn er gegenüber der ersten Denkschrift in so rücksichtsloser Weise vorgeht. Die Frage, ob sie dann später nicht zur Veröffentlichung gekommen ist, ist von wenig Werth; jedenfalls hat man sie vollkommen dazu fertig gestellt.

Die Ingolstädter Frage.

Am 31. September standen sich die beiden Heere vor Ingolstatt gegenüber. Der Kaiser war schwächer an Zahl, aber im Rücken durch die Stadt, in der Front durch einen Wall gedeckt. Es fand im protestantischen Lager eine Berathung statt, ob man angreifen sollte. Später stellte sich die damalige Schwäche des Kaisers heraus und befestigte sich die Ansicht, dass ihn ein ernster Angriff leicht über den Haufen hätte werfen können. Dies hatte eine Kontroverse zur Folge: Schertlin schiebt in seinen Schriften Philipp, dieser dem Kurfürsten die Schuld zu, dass nicht angegriffen sei. Rommel II. 495 entscheidet sich für Philipps Aussagen und führt als Beleg neben den Hessischen Berichten eine lange Reihe Schriftsteller an, die selbst schon auf andern beruhen: Sleidanus, Hortensius, Merkel, Lanze etc. ohne ihren Werth zu unterscheiden, wodurch er natürlich Niemand überzeugen wird. Leopold Ranke IV, 318 Anmerkung 2 ist ebenfalls Rommel's Meinung, aber ich

glaube, dass seine Beweise bezweifelt werden können. Er sagt: „Die Versicherungen des Landgrafen haben die innere Wahrscheinlichkeit, so auch die Priorität der Zeit für sich. Schon in einem Schreiben an Margarethe von der Saal (21. Septbr., Duller, Neue Beiträge p. 6) kommen sie vor. Das zuverlässigste ist die Nachricht des Kriegsmannes, welche Avila berichtet, Menken. 1432; er war selbst zugegen und ist wider den Vorschlag, billigt also die Verwerfung.“ Will man aber Philipp überhaupt eine Lüge vertrauen, dann würde auch jener Brief kein genügender Beweis sein, denn 1) stand er damals der Frage nicht mehr unbefangen gegenüber, weil (wie aus seinem Ton hervorgeht) man ihr damals schon eine besondere Bedeutung beilegte, 2) war es ein Privatbrief, in dem er ohne die Befürchtung einer Rektifikation schon lügen konnte. — Implicite liegt auch ein Widerspruch in Ranke's Worten: er hält Anon. Menken. für am zuverlässigsten. Dieser sagt aber 1427 und 28: „Schertlin und andere erfahrene kriegsleut [riethen] underm Rauch und Staub tapfer anzugreifen aber der Landgraf und andere erfahrene Kriegsleut ergründeten die Sach uf solchem weg“ [nicht anzugreifen]. Demnach müsste er, um consequent zu sein, auch das aufnehmen, dass Philipp gegen den Angriff gewesen wäre. Der beste Prüfstein ist jener Briefwechsel Philipps und des Kurfürsten im Winter 1546/47 (Hortled. III. S. 518):

18. December 1546 schreibt Philipp an den Kurfürsten: „hetten wir vor Ingolstadt geschlagen auch des ersten Tags vor Giengen fortgetrukt so wer uns dies alles nit von nöthen“ — es ist dies ein Vorwurf, der besagen will: du bist gegen einen Angriff gewesen, daher alles Unglück. Den 21. Dec. antwortet der Kurfürst: „dies sind Ding, die vorüber und nit zwider bringen sind“ — und in einem andern Brief vom 10. Jan. 1547: „hett man fur Ingolstadt geschlossen mit allen haufen fortzutruken solt an uns kein Mangel gewesen.“ Der Kurfürst giebt somit alles zu und es liegt nun klar auf der Hand, wie sich die Stimmen vertheilt haben: Philipp für, der Kurfürst gegen. Denn was hätte das für einen Sinn gehabt, wenn jener selbst dagegen gewesen wäre und es diesem als schwere Schuld vorgeworfen hätte, dann hätte der Kurfürst ihn ja nur einfach mit derselben Waffe schlagen können.

In der summarischen Antwort des Landgrafen an den letzteren (Rommel III. 188) bekennt er sich selbst offen als den Fürsprecher: „unser lieber retter und bruder wisse,

was wir vor Ingolstadt, 30. August, gerathen, nämlich das man trucken sollt.“ Fast in allen Briefen an Aitingen und Ulrich taucht derselbe Gedanke auf. Was wir auch sonst von Anon. Menk. und Schertels Memoiren zu halten haben, habe ich früher bemerkt.

Der gleichzeitige Bericht Schertel's nach Augsburg (31. Aug. Herberg. 170) spricht vielleicht absichtlich nicht von dieser Berathung. Man kann nur eine tiefe Verstim- mung herauslesen, die uns auf einen ihm unangenehmen Vorfall schliessen lässt:

„ ich wollt dises kriegs meinethalber bald ein end gemacht haben. Ich kann nicht anderst rechnen, denn das ein teufel im spiel, der niemands anders den ime und den seinen der ehren gund.“ Daraus aber zu schliessen, dass der Landgraf gegen einen Angriff gestimmt, wäre ganz haltlos. Es mochte sein Aerger von dem Resultat des Kriegsrathes herrühren, wie von dem Auftritt mit dem Land- grafen am Morgen desselben Tages: denn ich glaube nicht, dass die Erzählung in den Memoiren (v. p. 34) vollständig aus der Luft gegriffen ist. Wie schon Rommel II. 318 ver- muthet, hatte Schertlin voreilig angreifen wollen. Er selbst sagt: 1) fielen während der Aufstellung 5000 feindliche Schützen heraus, 2) weichen sie nach einigen Schüssen, 3) Schertel will ihnen nachrücken, doch „wolt [ihn] der Landgraf nit angreifen lassen, . . schrie ich wollt ihm die haufen verführen und Sachsen wer noch nit in zwei stun- den vorhanden.“ — Durch Mogen. § 34 wird bestätigt, dass während noch ein grosser Theil der Truppen dahinten war, die Kaiserlichen herausfielen, aber nach dem ersten Schuss „sittsam in ihren Vorthail zogen“. Man kann sich wol denken, dass Philipp ihm ein Nachrücken verboten haben kann. Schertlin hat nun im blinden Hass alles durch einander geworfen.

Ich **Franz Rudolf Lorenz**, geboren am 18. October 1850 in Angerburg (Ostpreussen), Sohn des verstorbenen Bureau-Assistenten Ferdinand Lorenz, bezog 1862 das Gymnasium zu Rastenburg und verliess es Michaelis 1870 mit dem Zeugniss der Reife, um in Königsberg Theologie zu studiren. Seit Michaelis 1871 widmete ich mich jedoch dem Studium der Geschichte und des Altdeutschen und hörte die Herren Professoren **Maurenbrecher, Nitsch, v. Gutschmidt, Hopf, Lohmeyer, Schade, Jordan, Rosenkranz, Bergmann, Hagen**. Ihnen allen, namentlich Herrn Prof. Dr. **Maurenbrecher**, sage ich meinen besten Dank.

Michaelis 1875 verliess ich die Universität in Königsberg und absolvirte daselbst am 22. Februar 1876 das tentamen rigorosum zur Erlangung der Doctorwürde und am 4. März 1876 das Examen pro facultate docendi.

Dr. Franz Rudolf Lorenz, geboren am 18. Oktober 1850 in
Landsberg, ist ein Sohn des verstorbenen Lorenz-Verlegers
Lorenz Lorenz, welcher 1863 das Verlagswesen in Landsberg
übernahm. Im Jahr 1875 trat Lorenz Lorenz in die
Firma ein. Im Jahr 1877 wurde die Firma in
Landsberg, die Lorenz-Verlagshandlung, umgewandelt. Der
Herr Lorenz Lorenz ist der Sohn des verstorbenen
Lorenz Lorenz, welcher 1863 das Verlagswesen in
Landsberg übernahm. Im Jahr 1875 trat Lorenz
Lorenz in die Firma ein. Im Jahr 1877 wurde die
Firma in Landsberg, die Lorenz-Verlagshandlung,
umgewandelt. Der Herr Lorenz Lorenz ist der
Sohn des verstorbenen Lorenz Lorenz, welcher
1863 das Verlagswesen in Landsberg übernahm.

Im Jahr 1875 wurde die Firma in Landsberg,
die Lorenz-Verlagshandlung, umgewandelt. Der
Herr Lorenz Lorenz ist der Sohn des verstorbenen
Lorenz Lorenz, welcher 1863 das Verlagswesen
in Landsberg übernahm. Im Jahr 1875 trat
Lorenz Lorenz in die Firma ein. Im Jahr 1877
wurde die Firma in Landsberg, die Lorenz-
Verlagshandlung, umgewandelt. Der Herr Lorenz
Lorenz ist der Sohn des verstorbenen Lorenz
Lorenz, welcher 1863 das Verlagswesen in
Landsberg übernahm.

Lorenz, Rudolf,

Beiträge zur Kritik der Geschichtsschreibung über den Schmalkaldischen
Krieg

1876

Eur. 465 k

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11371491-6